

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

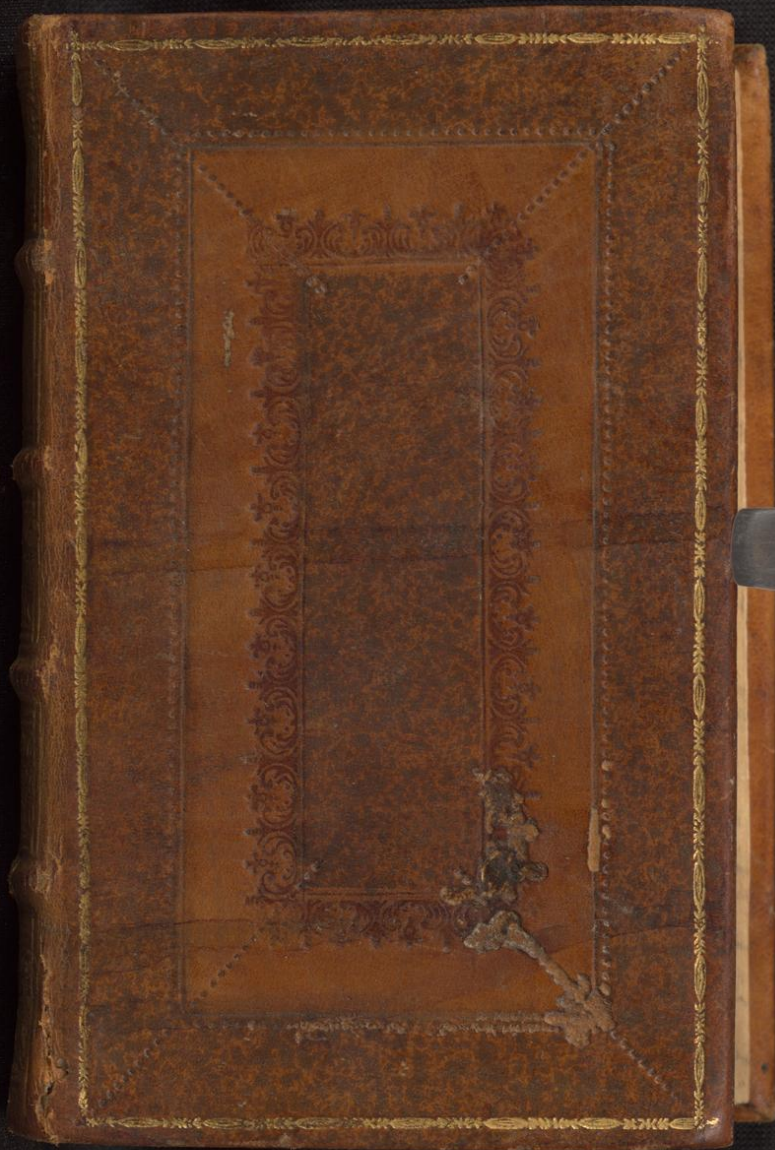
Vermischter Gedichte-Kranz

Fürer von Haimendorf, Christoph

[Nürnberg], 1682

VD17 VD17 23:281536K

[urn:nbn:de:bsz:31-131509](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-131509)



65 A 1880 RH

[HOFMANN VON HOFMANNSWALDAU, CHN.] Deutsche Übersetzungen und Gedichte. Breslau, Fellgibel, 1679(—82), 9 Tle in 1 Bd. Mit doppelseit. Frontisp. zum „Getreuen Schäffer“ von J. Sandrart, emblemat. Frontisp. (Vase m. Rosenstrauch), 5 unsign. Kupfern, 2 Frontisp. (von Sandrart) u. Portr. Socrates', sowie Portr. H.'s von Sandrart u. gestoch. Epigramm auf H. von J. A. Portner (diese beiden zur Leichenrede). — Angebundenes/FÜHRER VON HAI-MENDORFF, CHPH.J. Vermischter Gedichte-Kranz, bey Muß- u. Neben-Stunden... von dem Pegnischen Blumengenossen Liidor. Nürnberg, A. Knorz f. Gg. Scheurer, 1682. 4 Bl. 148 S. Mit doppelseit. Frontisp. von Joh. Meyer. — In e. Ldbd. d. spätern 18. Jh. m. Blindpress. u. Rv. (kl. Wurmlöch). (750.—)

I: G. III, 269, 4. Faber d. F. 1281 (identisch mit Ausnahme des 1. Teils, der hier in e. andern Druck vorliegt: 20 Bl. 191 S. u. 5 Kupfer und 2 Frontisp., also ohne die Textvignetten z. Geotr. Schäfer des Guarini, vermutlich aus e. etwas späteren Ausg.); „First edition of this collection of H's principal works.“ Der 9. Teil ist die Rede von Lobenstein beim Begräbnis H.'s, eine wichtige Quelle für s. Leben.

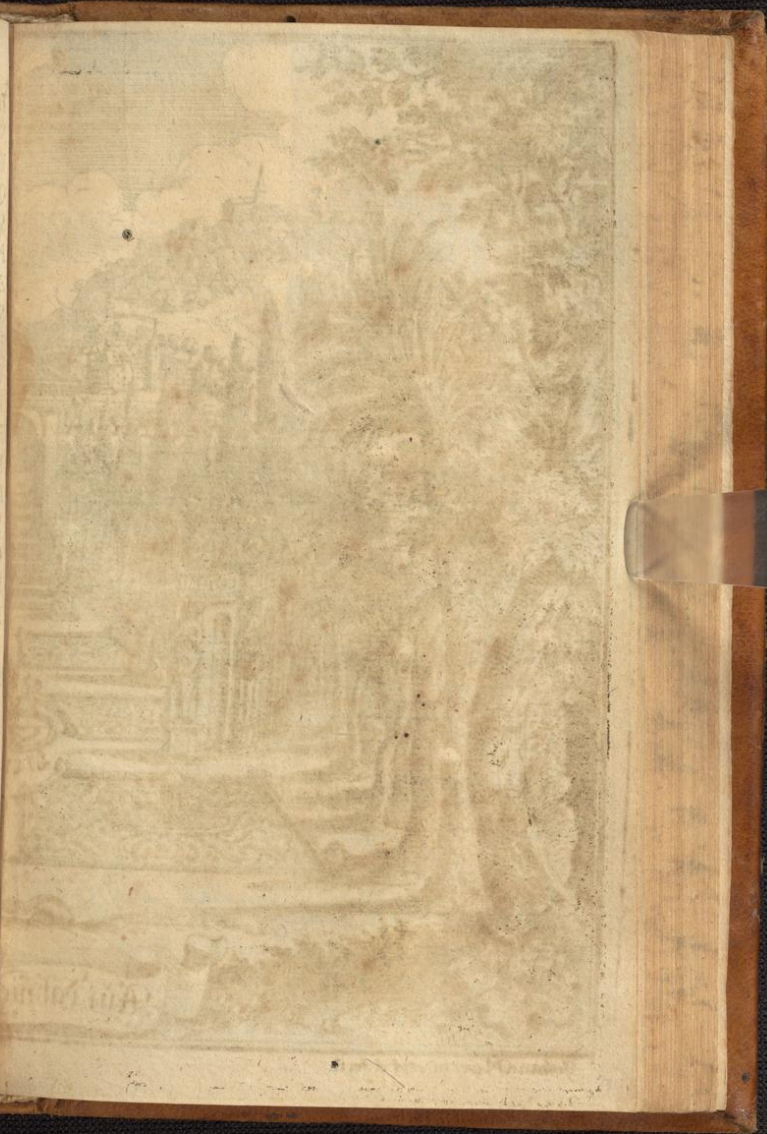
II: Goed. III, 275, 29, 1. Faber d. F. 584. Erstausg. Enth. a. e. gereimte Übersetz. d. 4. Buchs der Aeneis: „Die unglückselige Dido“. — Altes Monogr. IDHDI a. d. Titel, dessen unt. Ecke angesetzt ist. Wenige Flecken. Unterstreichungen.

Adgaael af:

*Lyons Bisthums
f. G. gummel
Kunsthof
Ebersweg 1814.*

1111

onas.
llas.
is
olvi,
m
Voluntas.
lori
s
ura
la,
.
Vironn,
n
do.
nque
em,
dem
ali,
os.
Pindar.





Johann Meyer in Vent. et fecit.



Johann Meyer in Vent: et fecit.



[Christoph Flörer von Haimendorf

**Vermischter
Bedichte = Kranz/**

bey

Muß- und Neben-Stunden/

aus Lust

zusamm-gebunden

von

dem Pegnesischen Blum-genossen

U. J. J. D. O. R. X.



Nürnberg/

**In Verlegung Georg Scheurers
Kunst-Händlers.**

Gedruckt daselbst bey Andreas Knorzen.

Im Jahr Christi 1682.



Erklärung des Kupfer-Tituls.

* *



Er Liebe liebstes Kind / ein kleiner We-
nus-Knab/
Der schneid aus Lieb des Banms die Re-
bensprossen ab/
die durch des Saftes Raub des Gipfels
Wachsthum hindern/
und durch der Blätter Meng der Früchte Zahl vermin-
dern;

In solchem Überfluß sucht Jener seine Freund /
und sammlet bloß aus Lieb / was dieser ans gestreut :
Doch daß er auch darinn mög einen Nutzen finden /
so will er einen Kranz vor seine Freunde binden.
So / Leser ! machts die Lieb / so dieses Werk erzeugt :
sie ist's / die deiner Hand diß Kränzgen überreicht.
Drum haß den Vorsatz nicht / und laß dir auch belieben/
was hier aus Lieb zu Gott / und dir ist aufgeschrieben.



Geneig



Geneigter Leser!



Ich habe niemal vermeinet/ daß dies
 ses/ was ich bloß zu meiner Belustig-
 ung geschrieben/ auch für andere und
 fremde Augen gelangen sollte. Und
 weil ich meine Gedichte selbstn we-
 nig geachtet/ kunte ich mir leichtlich einbilden/ sie
 würden von andern noch weniger und ringer ge-
 schäzet werden. Ich habe sie im Anfang auf so
 viel unterschiedliche Blätter und Zettel geschrie-
 ben / daß ich mich nicht unbillig der Sibyllen
 Waarsagung dabey erinnern können. Einmahl
 aber hatte ich unter meinen Sachen eine kleine
 Musterung an gestellt / um die nothwendige von
 den unnothwendigen oder überflüssigen zu ent-
 scheiden: jene an ihr gehöriges Ort zu bringen;
 diese aber/wie Plato, dem Vulcano aufzuopfern.
 Und war ich schon an dem / meine Gedanken
 auch in dem Rauch zu sehen / dann weil sie mich
 sonst nicht erfreuen könnten/ wollte ich mich nun
 mit ihrer Asche ergötzen. Ich gedachte aber
 doch dabey/ daß ja nichts in denselben enthal-
 ten/welches des Feuers würdig / obschon manch-
 mal ein und ander Blat wegen des verliebten
 Inhalts zu brennen schiene. Es fielen mir auch
 dabey ein/ daß ich / wann ich mich vielleicht mit
 der Zeit bessern sollte / meine Besserung selbst
 nicht wissen könnte/im Fall mir das schlimmere nicht
 vor Augen läge. Demnach wolte ich diese meine

):(ij Rms

An den geneigten Leser.

Kinder/ wie Aeneas seinen Vatter / von den unbarmherzigen Flammen erretten. Hernachmal ließe ich diese meine Gedichte nach und nach in ein Buch zusammen schreiben / daraus denn hinwegderum ein und anders Stück heraus genommen worden / und so wol in vornehme als geringere Hände gerathen. Hier/ gestehe ich/ ist ihnen das Glück so gönßlig gewesen/ daß man sie mehr aus Lieb als Verdienst nicht nur allein loben / sondern auch solche zusammen in Druck zu sehen / verlangen wollen. Wie ich aber nun ein grosser Feind von dergleichen Eitelkeiten allezeit gewesen ; so bin ich auch hierinnen sehr lang angestanden / zumalen mir Herrn Christian Hoffmanns von Hoffmanns-Waldau und Herrn Daniel Caspars von Lohenstein / und andere unzehliche vortreffliche Kleinodien die Augen geblendet/ oder vielmehr zu scharfsichtig gemacht/ daß ich gegen diesen Diamanten mein schlechtes Glas / und gegen diesem Gold mein armes Kupffer leichtlich habe erkennen können. Weil es aber niemal in der Welt gleich kan hergehen/ und schon vorlängst auf des Saturni güldene Zeiten die silberne/ und dann endlich gar die eiserne erfolgt ; als habe ich mich in etwas anders bedacht : Es könnten ja in der Lateinischen Dicht- Kunst nicht lauter Virgilii und Horatii seyn; unterdessen aber sind doch die andere nicht zu verachten / und können noch wol ihren Nutzen bringen. Ein kleines Majenblümlein hat ostermals einen so angenehmen Geruch / als die herrlichste Rose / ob sie schon mit hundert Blättern pranget. Derowegen unterfange ich mich/ dem geneigten Leser / vor meiner Abreise / diese meine Er-

ne Er

An den geneigten Leser.

ne Ergöglichkeit/ so gut es mir meine Nebenstun-
den erlaubet/ zu ruck zu lassen. Ich zweifle zwar
nicht/ ich werde die Ehre haben/ mit diesem meinem
Vorhaben tapfer ausgelacht zu werden; und wi-
derseze ich mich ganz nicht/ sondern erfreue mich
vielmehr/ so viel vortrefflichen Leuten/ denen eben
dergleichen wiederfahren/ Gesellschaft zu leisten.
Geschiehet dieses von gelehrten/ verständigen und
erfahrenen Personen / so nimm ich es mit Freuden
an / als eine vätterliche Erinnerung/ und lasse es
mir zu meiner Nachricht dienen; Sind es aber
andere/ (dergleichen ich nicht nur einen kenne) die
sich befeissen/ ihren Verstand in Verwerffung an-
derer Sachen sehen; zu lassen / da sie doch selbst
nicht tüchtig / ein tüchtiges Wort zu Papier zu
bringen: denenselben gönne ich ihre Ergöglichkeit/
und achte mich glücklich / daß gegenwärtiges
Buch zu ihrer Kurzweil Gelegenheit gegeben.
Aber diß einige ist noch zu erinnern/ der geneigte Le-
ser wolle mir nicht übel deuten / wann er ein und
andere verliebte Gedichte hierinnen antreffen solte.
Er denke zu ruck/ und erinnere sich seiner Jugend-
Jahre/ so wird er mir meinen Vorwitz/ von der-
gleichen Sachen zu schreiben/ leichtlich verzeihen.
Dann ich habe meine Andacht dabey nicht ver-
gessen/ sondern meinem Gott gegeben/ was Got-
tes ist. Wie sich dann gleich zu Anfang dieses
Werckleins die Geistliche Gedichte finden lassen/
bitte dieselben / wie auch die andere mit gütigen
Augen zu betrachten; die sich darinnen befindende
Fehler aber mit Gunst und Gewogenheit
zu ersehen.

An seine Gedichte!

1.



Geht dann in die Welt ihr kindischen
Gedanken/

Da ihr eur Glück und Unglück sucht/
doch dieses seyd ihr nicht befugt/
daß ihr mit andern solte um Ruhm und
Vorzug zanken.

Woferne auch ein Werk dem Meister folgen kan;
so nehmet Schimpff und Lob mit gleichem Willen
an.

Lobt man euch schon / wann man euch hat gesehen/
so denkt/ es sey aus Lieb und Höflichkeit geschehen.
Im Fall ihr aber werdt veracht und ausgelacht/
so wisset/ daß ich euch nur zur Kurzweil ausgedacht.

2.

Ich hab vielmehr aus Lust und nicht aus Noth
geschrieben:

Dies ist die Unnuß meiner Nuß /
und der Gedanken Überfluß/
die meinen leichten Ziel zu diesem Werk getrieben.
Ein anderer sucht an andern Sachen seine Freud/
und achtet sich wol gar verbottner Frölichkeit.
Ich habe nie zu Catons- Fahn geschworen/
und das Gelächter nicht aus meinem Sinn ver-
lohren.

Die Welt hab Rechen schafft von dem/ das ich gethan/
Sie sag: ob jemand auch die Kurzweil tadeln kan?

3.

Und finden sich schon hier vielleicht verliebte Sa-
chen/

so ist es ja nicht groß gefehlt/
wann man der Liebe Krafft erzehlt/
Wer will sich der Natur zu einem Stief- Sohn
machen.

Ich

Ich bild die Dichter-Kunst mir wie ein Schau-
Bühn ein/

da Venus und ihr Sohn die meinsten Spieler seyn.
Und wer der Lieb nicht hier den Raum will geben/
der nimme der Poesi Geist / Anmuth / Krafft und
Leben.

Wie manchem fällt nicht offt ein Zuhler. Liedlein ein/
da doch sein Herz und Sinn ganz anderer Meinung
seyn.

Im Fall / daß jemand wär / der wider mein Ver-
hoffen/

gleich wie das allerbeste Gold:
So Syb als Buchsthab wägen wollt/
dem steht mein ganzes Buch zu seinen Diensten
offen.

Ich lache solcher Müß/ und gönñ ihm seine Freud/
Er kürze sich nach Lust der Zeit Beschwerlichkeit.

Ich habe mir die Plag nicht machen wollen /
sonst härt sich meine Lust in Last verwandeln sollen.
Doch hierinn habe ich nicht mein Gleiß gespart/
ich nahmte meist in acht die reine Reden-Art.

Ein Saur-Topff lachet zwar / daß man mit solchen
Grillen/

worinn man schlechten Nutzen findt/
and die nur überflüssig sind/
gedenkt die Bücher-Kram mit Blättern anzufüllen:
Allein wer wehret wol / wann denen/ die Er liebt/
ein Diener seine Vers gedruckt zu lesen gibt.

Es heischt die Pflicht/ Gehorsam zu erweisen
denselben/ welche wir vor unsre Gönner preisen.
Ich habe diß gethan / weil man es so begehrt:
wer aus Gehorsam fehlt/ ist der Vergebung wehrs.



Geistliche
Gedanken.

schilff
Edmundo

Geist
Aufman
den Urf
der di
in du di
in du die
du die
du me
die gef
du mein
kommt
wie gab d
den Gei



Geistliche Gedanken.

I.

Aufmunterung der unsterblichen
Seelen.

* * *



1. Seele ! schwing dich zu den
Sternen /
und verlaß / was Erden
heißt /

deinen Ursprung zu erlernen /
der dich nach dem Himmel weist /
wann du dich willst recht erkennen /
mußt du dich nicht irdisch nennen.

2.

Daß du meinen Leib bewegest /
diß geschieht nicht ohngefahr /
daß du meine Glieder regest /
kommt fürwar von oben her.

Dieser gab dir Geist und Leben /
der den Geistern Geist gegeben.

¶ ij

3. Fleisch

3.

Fleisch und Knochen müssen werden
 Würmer / so die Zeit gebiert/
 das / was kommt von dieser Erden/
 wird ihr wieder zugeführt/
 dann der Faulniß grimmer Rachen
 weiß aus etwas nichts zu machen.

4.

Aber dich kan nichts verschren/
 du lebst solcher Noth befreht/
 dich kan keine Zeit verzehren/
 du verbleibst in Ewigkeit.
 Laß den Unbestand vergehen/
 dein Bestehen bleibt bestehen.

5.

Zwar ich muß dich doch beklagen /
 weil du in dem Kerker bist /
 da dich Band und Fessel plagen /
 da kein Liecht / nur Schatten ist:
 Da dich eine Nacht umhüllet /
 und mit tausend Nengsten füllet.

6.

Drum entreisse dich der Schranken
 und deß Leibs / der dich enthält/
 mit vergötterten Gedanken/
 schwing dich / Seele! aus der Welt:
 So kanst du / auch in den Ketten/
 deine Freiheits - Freud erretten.

7. Suche

7.

Suche dir ein Liecht von oben /
 und betrachte dessen Schein /
 müß dich / solchen Glanz zu loben /
 und senk deinen Sinn hinein :
 Was dein Dichten tüchtig dichtet /
 sey nur Himmel = auf gerichtet.

8.

Daraus folgt nun das Vergnügen /
 das den Kerker uns verführt /
 dieses macht / daß wir besiegen /
 wo oft mancher eingebüßt /
 daß wir uns mit Bollust speisen /
 und allhier noch seelig heissen.

II.

* *

Die wider den Glauben streitende Vernunft.



Ernunft / du blindes Kind / die du
 zwar scharf wilt sehen /
 und dich dem Gottes = Liecht gleich
 wie ein Adler nähst ;
 dein Aug vertieffet sich in Gottes
 Heimlichkeit /

ich warne / nimme dein waar / und wag dich nicht
 zu weit :

Zwar deine Meinungen sind Riesen zu verglei-
 chen /

Da du den Zwergen doch kaum kanst das Wasser
 reichen.
 Du hast kein ewig Licht / nur einen dunklen
 Schein /
 und glaubst / ein Argus müß vor dir ein Maul-
 wurff seyn.
 Du mußt dein lustrend Aug mit Glaubens-Buch
 beziehen /
 und / wo du immer kanst / der Sonnen Stralen
 fliehen /
 von weiten wärmet sie / und gibt den Matten
 Kraft:
 zu nah ward Scarus mit Tod und Noht gestrafft.
 Du Einfalt lerne doch die Einfalt recht zu lernen;
 forsch vor die Erden aus / dann schreite zu den
 Sternen:
 Wie viel verborgens ist in diesem Welt-Gebäu /
 da doch kein Mensch gesehn / warum? wie? was
 es sey?
 Noch darum darffst du nicht den kühnen Aus-
 spruch machen /
 es köñ nicht möglich seyn / es seyen falsche Sachen.
 Nein / wahrlich! nein: Vernunft hier murrest du
 zu viel /
 weil dir dein eigen Aug erweist das Widerspiel.
 Glaub / was das Gottes-Buch zu glauben vorge-
 schrieben:
 dazu ein fluger Geist die Schreiber angetrieben.
 Gott gab ja die Vernunft dir und auch allen ein/
 wie solte dann sein Geist nicht höchst-vernünftig
 seyn?
 Auf die Apostel ward des HErrn Geist gegossen:
 und in die Feder selbst ist seine Kraft geflossen /
 die

Die diese Zeilen schrieb / die du da vor dir sitzt /
und sie zu tadeln / dich ohn Furcht und Frucht be-
mühst.

Schöpf doch das Meer nicht aus mit deinen klei-
nen Schalen:

Trag keine Berg zusam̄m / wie wir die Riesen-
mahlen /

die auch zu stürmen einst gedacht das Götter-
Haus /

doch endlich brach das End in Schimpf und Un-
glück aus.

Drum so du hast Verstand / so zähme dein Ver-
stehen:

Bernunft ist Unvernunft / läst man den Zügel
gehen:

Sie stürzet sich und uns an Felsen / Stock und
Stein;

der ist der allerklügst / der nicht zu Flug will seyn!

III.

Buß-Gedanken.

Nach Anleitung des damaligen Evangelii
Johan. 20. am ersten Sonntag nach Ostern/
Quasimodogeniti.



Se dort der kleine Hauff / so Jesu
trew geblieben/
aus allzu grosser Furcht der folgen-
den Gefahr /
von Traurigkeit / von Furcht / von Angst und Noth
getrieben /

bey ganz verschloßner Thür allein beisammen
 war :
 Erat Jesus mitten ein / der von des Todes Bande
 und von dem düstren Grab sich selbst hat be-
 freyt /
 Der von der Siegerstatt nunmehr aufgestanden /
 und sich den Seinen wies bey später Abend-
 Zeit.
 Der Zweifel und die Furcht hat jeden eingenom-
 men /
 als die man meistentheils bey schwachen Glau-
 ben findt /
 zu diesem ist nun auch der Schrecken angeköm-
 weil Schrecken und die Furcht gar nah verbun-
 den sind.
 Jedoch hat alles diß von ihnen weichen müssen /
 so bald des H. Erren Hand auf Wund und Nar-
 ben wies /
 zu sehn die Nägelmal an Händen und an Füßen /
 und wo der rauhe Speer den zarten Leib zerris-
 Diß war der Jünger Trost / nach ausgestandnen
 Leiden /
 und machte / daß sie nicht mehr an die Angst
 gedacht /
 Diß überhäuffte sie mit hundert tausend Freuden /
 es wurde Furcht und Noth von ihnen ausge-
 lacht.
 Das vorzerschlagne Herz sieng nunmehr an zu
 heben /
 und die erfreute Zung stimmt Halleluja an /
 zum Zeichen / daß nunmehr des H. Erren Tod und
 Leben
 die Todten in der Grufft auch lebend machen
 kan.

*
*
*

So wann ein Sünden-Mensch in tausend
 Aengsten sitzt /
 wann ihn die Laster-Meng gleich einer Nacht.
 umhüllt /
 wann jede Missethat das Herz mit Schmerzen
 rühet /
 daß aus der Augen Brunn ein Bach mit Thrä-
 nen quillt.
 Wann er von aller Welt / ja von Gott selbst ver-
 lassen /
 gleich einer Fledermaus die Sonnenstralen
 sieht /
 wann seinen Leib die Furcht / das Herz die Sün-
 den fassen /
 und alle Hülf zu schlecht in seinen Augen sieht.
 Wann ihm die Thür des Trosts mit Riegeln vest
 verschlossen /
 darzu sein schwerer Geist ihm allen Eingang
 wehrt /
 wann schon ein grosser Theil des Lebens ist ver-
 flossen /
 und ihn nur Myrten-Safft und Thränen-
 Brod ernehrt.
 Wann er die Sünd gedenkt aus Herz und Sinn
 zu schliessen /
 und wann die Tugend vest bey ihm beschlossen ist.
 Wann er gleich einem Schaf dem Wolff ist aus-
 gerissen /
 Und seines Hirten Stall vor jenes Schlund
 erkliet.

A v

Wann

Wann wahre Buß in ihm die Glaubens-Früchte
 weiset /
 wann Reu und Nimmerthun das Thun und
 Wollen sind /
 wann er den schmalen Weg auf Dorn und Disteln
 reiset /
 und flieht die Bahn/da man die Bollusis-Ro-
 sen findet.
 Dann wird der Lebens-Herz bald in das Mittel
 treten /
 und zwischen Gott und Ihm der rechte Mitt-
 ler seyn /
 Er wird ihm alles thun/was er von Ihm gebetten/
 dann Jesus Güte ist fürwar ganz ungemeyn.
 Er wird zu Ihm den Weg gar wol zu finden
 wissen /
 der durch verschlossene Thür zu seinen Jüngern
 trat /
 und alle seine Sünd in diese Höle schliessen /
 die eines Sündera Speer am Creuz eröffnet
 hat.
 Und dann entriegelt Er die Thür und Thor der
 Gnaden /
 die dem/der Busse thut/niemal verschlossen sind.
 Er heilt die Franke Seel von allen ihren Schaden/
 und wäscht sie / daß man nicht die ringsten Fle-
 cken findet.
 Er wird ihm seinen Leib zur Lebens-Speise reichen/
 der blutig angetöth am Holz des Todes hieng ;
 Ingleichen auch das Blut/ des Neuen Bundes
 Zeichen /
 das aus der reinen Brust vor unfre Sünde
 gieng.

Und

Und wann er einsten wird nach seinem Tod erwachen/
den unser Heiland nur in Schlaf verkehren ließ/
wird ihn derselbe Herz die Himmels-Thür auf-
machen/
der in verschlossener Thür die offene Seiten
wies.

IV.

Buß - Gedanken.

Nach der Sing - Weise:

Auf / auf mein Herz / und du mein zc.

1.



Urruck mein Sinn / zuruck / nun
ist es Zeit /
die Zeit vergeht / es kommt die
Ewigkeit /

wer seine Buß verspätet bis auf den Morgē/
der hat sich heut der Höllen zu besorgen.

2.

Der Tod kommt bald / und tritt geschwind
herein /

es schreckt und streckt der blasse Streckebain /
der kurz zuvor sich Ehr und Ruhm erwor-
ben /

liegt hier vor uns / es heißt: Er ist gestorben.

3.

Der Baum fällt hin / und liget / wie er fiel /
es ist erreicht nunmehr sein Lebens-Ziel.

Ligt

Ligt er nun wol / so ist es ihm zu gönnen/
wo nicht / so wird ihm niemand helfen könn-
nen.

4.
An diesem Punct hängt Leben und auch
Tod /

die Seeligkeit und auch der Höllen Noth/
uns ist bereit ein unvergänglich Siegen/
und auch dabey ein ewig Unterliegen.

5.
Ist diß verspielt / so hilffet nichts mehr/
und was auch hälff das ganze Engel-Heer/
hier hat man nie die Gnade zugesprochen/
wann einmal ist der Stab entzwen gebro-
chen.

6.
Drum wähl mein Sinn von diesen beeden
was/
gefällt dir jens; wo nicht / so wähle das.
Hier hast du zwen / den Tod und auch das
Leben/
nun klaub heraus / was dir dein Gott soll
geben.

7.
Du sagst mir zwar / das Leben wünsch ich
mir;
allein so sagt ein jeder Mensch mit dir /
nicht der nur spricht: Ich will in Himmel
kommen;
wird in die Zahl der Frommen aufgenom-
men. 8. Nur

8.

Nur die sind es / wie Christus selber weist/
die dieses thun / was sie mein Vatter heist/
wilst du nun auch bey dieser Meinung blei-
ben/

mußt du die Sünd wie Giff von dir ver-
treiben.

9.

So geh dann hin / leg deine Sünden ab /
und wirff sie hin in deines HERRen Grab /
verfegle sie mit deines JESU Banden /
davon er einst getrost ist aufgestanden.

10.

Es bleibt dabey / nun ist es fest gestellt /
ich thu hinfort / was meinem GOTT gefällt /
von meiner Schuld darf ich hinfort nichts
hören /

wer wird mir denn nunmehr den Himmel
wehren?

V.

Buß = Gedanken / an einem Buß=
Fast = und Bet = Tag.

1.

S Einer Augen dunkel sehen
hat dich HERR beyseits gesetzt /
und / wie es gar oft geschehen /
sich mit falscher Lust ergößt ;

aber

aber sihe / wie sie weinen /
 wie sie stets zur Erden stehn/
 wie sie nicht gen Himmel sehn/
 weil sie Jhn erzürnet meinen.
 Sihe / diesen Thränen = Guß /
 der die Sünd verschwemmen muß.

2.
 Auch mein Mund / der war geflossen/
 oft zu reden wider GOTT /
 Trank und Speisen einzugießen/
 nur aus Lust / und nicht aus Noth.
 Hinfort wird er stets besingen/
 statt des Fluchens / GOTTes Lob /
 ja zu seiner Andachts = Prob
 will er dieses Zeichen bringen /
 daß er / der oft satt und voll/
 nunmehr Fasten halten soll.

3.
 Die von Dir geschenkte Hände
 hab ich oft zwar ausgespannt/
 aber zu dem Andachts = Ende
 hab ich sie schlecht angewandt :
 diese wollen nun auch büßen /
 und noch in der Gnaden = Zeit
 legen ihre Schuld beyseit /
 daß sie dort nicht leiden müssen ;
 sie / die deinen Zorn erweckt /
 sind in Andacht ausgestreckt.

4.

Meine Fuß' und andre Glieder
 zittern / beben / H E R R ! für Dir /
 werffen sich zur Erden nieder /
 nur aus lauter Reu- Begier :
 die mich oft zur Sünd getragen /
 und auf ungebahnter Bahn
 manchen falschen Schritt gethan /
 sind nun auf die Erd geschlagen /
 und verlangen H E R R ! von Dir /
 daß du nimmst die Sünd von mir.

Sind mir nun die Sünd vergeben /
 so bin ich den Engeln gleich /
 so bin ich in diesem Leben
 höchstvergnügt / und dorten reich :
 dann die Buße kan mir nutzen /
 daß mein Herz die Höll veracht /
 ja kein Teuffel / keine Macht /
 und kein Feind kan mich mehr truken.
 Ich bin seelig / und vergnügt /
 wann die Sünd begraben ligt,

VI. Ein

VI.

Ein Traum /
 Von der Menschen Seelen und
 Leibern Unvergänglichkeit.



Ungstlin als ein langer Traum meis-
 nem Geist zu schaffen machte /
 der nicht schlieffe mit dem Leib / sondern
 auch im Schlassen wachte /
 (so gar wenig geht die Seele ihres Lei-
 bes Wohnung an.

Daß sie auch ohn dessen Hülffe sich in ihr vergnü-
 gen kan /
 alda sah' ich Leut und Thier sterben und geboren
 werden ;
 Dis zerbrach / dis ward gemacht / jenes kam erst
 auf die Erden /
 und ein anders war vergangen / das nicht so viel
 als ein Haar /
 wie mir alle Menschen sagten / mehr davon zu sin-
 den war.
 Mancher sagt / es könn ein Ding sich in eitles
 Nichts verkehren /
 und will die Vergänglichkeit an dem Rauch uns
 Fennen lehren /
 weil man ihn bald nimmer siset / dieses wolte mir
 nicht ein /
 daß ein etwas nichts solt werden / und aus nichts
 ein etwas seyn.

III. IV

Dann

Dann der Rauch vergeht doch nicht / ob er schon
 nicht Rauch verbleibet /
 und ob ihn schon unsre Luft in so kleine Theil zer-
 treibet /
 daß er unserm Aug verborgen / ach! wie viel ist in
 der Welt /
 das sich unserm blinden Sehen nimmermehr vor
 Augen stellt?
 Wird dann nicht ein Theil von ihm wieder in die
 Luft verkehret /
 da die Fettigkeit sich nicht also ganz und gar ver-
 zehret /
 daß sie nicht auf Erden bleibe / weil sie nicht verge-
 hen kan /
 und wird von der Luft getrieben/hängt sich andern
 Körpern an.
 So hält sichs auch mit dem Feuer / und mit allen
 andern Sachen /
 welche sich in einem Nu ganz und gar unsichtbar
 machen /
 unser Aug ist ja nicht tüchtig dünne Leiber anzu-
 seh'n /
 man kan ja die Luft nicht schauen / und spührt sie
 doch um sich weh'n.
 Ferner meint ich in dem Schlaf / daß aus diesem
 müsse stieffen /
 daß auch alle Körper einst dieses wieder werden
 müssen /
 was sie sind zuvor gewesen / wo nicht ihres Schöpf-
 fers Macht
 sie zu anderen Gestalten noch vorhero ausgedacht.
 Und dasselbe / was sie warn / und wozu sie wieder
 werden /

B

sind

sind (davon diß Mund besteht) Feuer / Wasser /
 Luft und Erden /
 diß hat jener kluge Meister durch Hülff der Ver-
 mischungs-Kraft
 in so vielerley Gestalten auf so seltnen Art geschafft.
 Nur zum Beyspiel diene mir dieses / was die
 Mahler haben :
 dann die Farbe ist ja Erd / wovon sie wird ausge-
 graben /
 wann zwen sind zusamm gegossen / wird durch die
 Vermischungs-Macht
 oftmal noch eine dritte und ganz andre herge-
 bracht.
 Aus nichts hatte die Natur nimmermehr nicht was
 gemacht /
 diß ist GOTT allein bekannt / der der äußern Mit-
 tel lachet /
 und diß / was einmal geschaffen / bleibt / weil Welt
 ist / in der Welt /
 ob es sich schon unsern Augen oftmal anderst für-
 gestellt.
 Dieses mag nun in dem Traum oder wachend
 seyn geschrieben /
 pflegt man doch in Fabel-Schalen oft der War-
 heit Kern zu lieben /
 diß / was ich allhier erzehlet / bildet uns ja stattlich
 ein /
 es muß einst ein Auferstehen und die Menschen
 ewig seyn.
 Dann wann nichts vergehen kan / wo will dann
 die Seel hinkommen ?
 Weichet sie schon aus dem Leib / wird sie anderst
 angenommen /

diß Empfinden / dieses Denken ist ein unaufhör-
lich Liecht /

gehe Mensch nun in dich selber / du findst ja kein
Ende nicht.

Sagt man mir / es muß der Leib nach dem Leben
endlich sterben /

ja nicht sterben / sondern auch also ganz und gar
verderben /

daß von ihm nichts übrig bleibet / und daß man
den größten Mann

seh' alsdann mit Furcht und Schrecken vor ein
Hand voll Erden an.

Aber mein gedanke doch / kunte nicht aus leichter
Erden

durch das Wachsthum und die Zeit ein so grosser
Cörper werden /

ja derselbe wurde wieder eine Hand voll Sand
und Staub /

und gebietet selbst die Würmer / denen er selbst
wird zu Raub.

Warum solte daß auch nicht einsten dieser Staub
genesen /

und wann dieser Sturm vergeht / werden / was er
vor gewesen.

Wird das Korn nicht Erd und Garbe / doch
im End ligt wieder dar /

zwar um hundertmal vermehret / diß / was
es im Anfang war.

* * *
Ann ein Phönix / dessen Leib sich durchs
Feur fast ganz verloren /

Aus der alten Asche wird wieder auf das
neu geboren ;

warum

warum geht dann dieser Vortheil auch nicht bey
den Menschen an?

Dieser ist der rechte Phönix / der ganz nicht
vergehen kan.

VII.

Andacht

bey einer Monds-Finsternus.

* *



Je kommt es / blasser Mond / daß dich /
was dich bezieret /
so eilend dich verläßt / und sich von dir
verliert?

Was ist's / das dir entzieht der Son-
nen güldnes Licht?

Die Erd verdunkelt dich / und darum scheinst du
nicht.

Doch wann du lang genug in Finsternus gebliebē /
so kommt der Stralen Meng / die vor die Erd ver-
trieben /

und geben dir dein Licht / so herzlich / schön und klar /
als es vor diesem schien / und in dem Anfang war.
Ach Mond! ich bin dir gleich / ich kan es ja nicht
läugnen /

ich seh dergleichen sich bey mir gar oft ereignen! /
wie oft entgeht mir auch der Gnaden Sonnens-
schein /

so / daß ich ganz und gar muß trüb und dunkel seyn.
Allein was ist die Schuld? nichts anders als die
Erden /

dadurch die Sinnen uns gar oft verdunkelt werdē /
die falsche Lust der Welt / mein eigen Fleisch in mir
stellt sich dem Gottes Licht mit seinem Schatten
für.

Doch

Doch wann ich auch genug in Finsternus gestan-
den /
so ist alsbald darauf des Herren Sonn vorhan-
den /
die mich mit Frost bestralt / ich sang zu leuchten an /
und hüt mich vor der Erd / die mich verdunkeln kan.
Drum raht ich / so ich darff / euch armen Men-
schenkindern /
Lass durch die Erden-Lieb nicht diesen Glanz ver-
hindern /
nehmt Gottes Gnaden-Liecht an allon Orten ein /
ohn welches ihr gewiß müßt ewig finster seyn.

VIII.

Morgen = Lied.

Nach der Sing = Weise:

Wann wir in höchsten Töchen seyn /c.

I.

Un bin ich mit dem Tag er-
wacht /
der Schlass ist mit der Nacht
verbracht /
und meiner Arbeit steter Lauff
geht nunmehr mit der Sonnen auf.

2.

Ich dank / O Vatter! deiner Güt /
daß mich hat deine Hand behüt:
Die Hand / die alles Fleisch erhält /
wann es aus Schwachheit niederfällt.

B iij

3. Ver.

3.

Verlaß mich / HERR / nicht diesen Tag:
weil der Gerecht auch fehlen mag /
und legt wol sieben Fehler ein /
wie solt ich Sünder Sünd-los seyn?

4.

Hilff / JESU! wann die Schlangen- Zucht
mich etwan zu verführen sucht /
und nimm dich deines Schäfleins an/
daß ihm der Wolff nicht schaden kan.

5.

Errette mich / wann mir die Welt
aus Neid und Feindschafft Neze stellt;
laß mich auf deinen Stegen stehn/
und nie auf falscher Strasse gehn.

6.

Dem Leib / der zu dem Fall geneigt/
werd JESU Steck und Stab gereicht.
Behüt mir alle die Gebein/
daß keines mög gebrochen seyn.

7.

Das Werk / zu dem ich bin verpflichtet/
laß werden wol und gut verricht/
Du Drey in Eins und Eins in Drey
sieh' gnädig meiner Arbeit bey.

IX. Abend

IX.

Abend = Lied.

Nach der Sing = Weise:

Werde munter mein Gemüte / 2c.



^{1.}
 Er! ich soll mich schlaffen legen/
 dann die braune Schatten-
 Nacht
 und der Schlaff will mich be-
 wegen/

der der Arbeit Ende macht;
 aber H E R R / ich laß dich nicht/
 bis Dein Mund den Segen spricht /
 laß mich Deinen Segen sehen /
 so will ich zu Bette gehen.

^{2.}
 Schlummre nicht / H E R R / wann ich
 schlaße/
 der Du Israel bewachst:
 Deiner Engel Wacht mir schaffe/
 die Du sonst zu Hütern machst /
 traumt mir / so gib dieses ein /
 was dort Jacob auf dem Stein /
 dem Du wollst die Engel zeigen/
 wie sie auf = und nieder steigen.

^{3.}
 H E R R! in dem ich mich entkleide /
 zieh Du meine Fehler aus /

B iij

die

die zu meinem höchsten Leide/
 · schwärzen dieser Seelen Haus.
 Ach ich bin den Monden gleich/
 · der nur von den Flecken reich /
 meine Sünden / meine Flecken /
 wollen mich fast gar verdecken.

4.

Doch im fall mir diß entkleiden
 solt ein Kleid des Todes seyn/
 so laß mich / HERR / so bereiten/
 daß ich gehe Himmel-ein/
 dann der Tod hat mit der Nacht
 · längsten Brüderschafft gemacht/
 drum / so ich von hinnen gehe /
 mach / daß ich den Heiland sehe.



Shren-

hren

und

Uflicht- Bedichte.

1577
Gru
Miches = Thim

...

Sh

In die
Amari
Or

...

nd selbst d
ie Hirten
nd dück en
ie Wagnis
nd ihm Det

Der dich nu
es schone G
ndem Amari
nd die Ihre li
Es hat mit
nd diese D



**Ehren- und Pflicht-
Gedichte.**

I.

An die schöne Blumen- Schäferin
Amarillis / als sie in den Blumen-
Orden eingenommen wurde.



Ohm Edle Amarill ! komm in
den Dichter-Orden/
zu dem dein Geist dich tüchtig
macht /
dein Geist / der nur nach Cedern
tracht /

und selbst der Musen Wunder worden.
Die Hirten öffnen ihre Brust/
und bücken sich zu deinen Füßen/
der Pegnis-Fluß hat größte Lust /
wie ihm dein schöner Mund befehlen wird / zu
fließen.

Wer dich nur sehen kan/der sihet dich mit Freude/
der schöne Ir- und Hirten- Havn
nahm Amarillis frölich ein/
wollt Ihre liebe Augen weiden.
Es hat mit vieler Blumen Pracht /
um dieser Blumen- Hirtin willen/

die

die Flora selbst die Weg gemacht /
daß nichts den Gang betrüb der süßen Amarillen.

Du machst auch andern Lust den Hirten: Stab zu
nehmen /

und mir / wiewol zu meiner Schmach;

ich fleg mit schwachen Federn nach;

die Gans muß sich bey Schwänen schämen.

Doch sind wir hier nicht alle gleich /

der Schlechte muß den Ruhm vermehren

besseln / der an Gaben reich /

und meine Niedrigkeit muß deine Hoheit lehren.

Ein Sternen: hoher Geist wird dann erst hoch ge-
schähet /

wann einem schlechten / der ihm weicht /

und niema! an der Würkung gleicht /

man in der Wag entgegen setzt.

Ein Orgel / die vergnügen soll /

muß groß / und kleine Pfeiffen haben /

dann lautet erst das Spielen wol:

So hebt der Unterschied auch deiner Künste Ga-
ben.

Indes soll meinen Sinn zur Gnüge diß vergnüge /

ich nehm das Amt mit Freuden an /

wann ich dein Lob erweitern kan:

Ich lieb hierinn das Unterligen;

mein Herz gönnt dir die Oberhand:

unmöglich ist's zu überwinden;

der Sieg wird stets zu dir gewandt;

Doch will ich noch Gewinn in dem Verlieren fin-
den.

Drum

Drum hat mein kühner Kiel sich (*) jüngsthin un-
 terstanden /
 und deinem Englischen Gedicht
 ein ungerichtetes beigelegt /
 eh' uns die Hirten-Bänder banden.
 Doch hab ich dieses nur gethan/
 daß deines solte neben meinen /
 so keiner Kunst sich rühmen kan /
 um desto mehr beliebt und Ruhmes : würdig schei-
 nen.

Fahr fort / O Edle Nymp / bestral die Schäfereyen/
 bring der Gesellschaft Blumen : Kranz
 noch fernere Wonne / Zierd und Glanz ;
 dann wird dir unser Mund zuschreyen :
Es lebe unsrer Musen Zierd !
 Was nützlich ist / müß ihr belieben.
 Sie werd durch stetes Glück geföhrt :
**Es müß nichts Bitteres die Amarill beträs-
 sen!**

(*) Das Abschehen ist auf des Silvano und der Si-
 rene Hirten-Gedicht / wo Amarillis und Li-
 lidors Glückwünsche gleich nacheinander
 zu finden.



II. Das

II.

Dafnis und Lildors Liebs-
Versicherung.

Lildor.

Ringel / Gedicht.



Ein Lildor / der dich gleich einen
Gott verehrt /
bey dem sich Lieb und Treu / je mehr
und mehr vermehrt /
gibt sich in diesem Brief dir besser zu erkennen /
Er will in Noth und Tod für dich / O Liebster!
rennen /
weil Ihm dein treues Herz dergleichen Treue lehrt /
von diesem Norden sich sein Liebs - Magnet nicht
fehrt /
es bleibt der Freundschafts - Bund bey ihm stets
unversehrt /
es wünscht in Ewigkeit / den Deinen sich zu nennen
dein Lildor ;
Es wird die heisse Flamm niema! bey Ihm ver-
zehrt /
indem sie stetig wird von deiner Treu ernehrt /
Sie brennt zwar Liechter - loh / doch kan sie nicht
verbrennen /
es kan uns auch der Tod nicht voneinander tren-
nen /
dich liebt / wann er auch schon zu leben aufgehört /
dein Lildor.

Dafnis

Dafnis Antwort.

Sonnet.

Was du mein treuer Freund mir hast alhier
geschrieben /
das ist / was ich dir zwar schon mündlich
vorgebracht /

doch weil ich allezeit dir nachzuahmen tracht/
so wird mein leichter Kiel zu gleichem angetrieben:
nachdem mir deine Hand versprochen / mich zu
lieben/

versiegelt meine hier den Bund/den wir gemacht/
es wird in allem Thun mein Sinn nur seyn bedacht/
daß er sich allezeit dir mög zu Diensten üben.

Zwar wie ich das Gelübd / das ich dir längst ge
than /

mit keinem Kiel noch Wort genug beschreiben kan;
so fand ich noch kein Werk / das es bezeugen kund:
nicht besser kan ich dir es zu verstehen geben/
als wann ich durch die Treu dich mach versichert
leben /

daß deiner Tugend Glanz sey meiner Liebe Grund.

III.

Als zwey vornehme Freunde von
Altdorff weggezogen.

* *



Je wann diß untre Kund der Son
nen Glanz verlieret /
so daß man auch bey Tag kaum mehr
den Tag verspüret.

Wann

Wann dieses grosse Licht für unsern kleinen flieht/
und sich das Aug der Welt der Menschen Aug
entzieht.

Wird alsobald die Furcht ein jedes Herz umgeben/
die schwarze Traurigkeit wird in den Sinnen
schweben /

wie sie am Himmel schwebt / und wer es nur ver-
steht /

sieht gleich / daß über uns ein schwer Gewitter geht.
So / groß / und werthe Freund / will es mit mir er-
gehen /

ich muß Euch beide nun von mir entfernet sehen /
Euch / die Ihr / wie die Sonn / die Erd mit Gold
bemahlt

an Altdorffs Himmel habt der Sonnen gleich ge-
strahlt.

Drum wird mir aller Muth durch Unmuth weg-
genommen /

es will mir keine Lust in die Gedanken kommen/
weil ein betrübter Trieb beherrscht meinen Sinn/
ach ! Freunde wundert nicht / daß ich bestürzt bin.

Die Sonnen gehen weg / und wollen von uns flie-
hen /

ich seh den Himmel sich mit Wolken überziehen.
Ich fürchte / daß sich nicht ein hartes Wetter regt /

und mir in meine Lust mit Donnerkeulen schlägt.
Ach allzu schwerer Stand / ach bitter / herbes

Scheiden !

muß ich hinfort die Ehr der Gegenwart vermeiden /
weicht dieser Glanz hinweg / entgeht mir dieser
Schein /

so muß ich ohne Freud und ohne Sonne seyn.

Doch

Doch es ist Unvernunft / sich dem zu widersehen/
was schon so fäst gesetzt / es heisst die Freund ver-
legen/

wann man nicht ihren Schluß mit leichter Folg
verehrt /

zumalen wann dadurch sich Glück und Wolstand
mehrt.

So sey es dann/geht hin/ jedoch mit diesen Küßen/
die meine Lippen Euch zum Abschied geben müssen.

Sedenkt des treuen Freunds / und nehmt den
Bunsch dabey:

G O T T geb / daß Euer Glück gleich Eurer Zu-
gend sey!

IV.

Auf die von Dafnis aus dem
Französischen in das Teutsche
übersetzte Almahide.

* *



Auf Teutsche Helden Sprach/such vor
die schöne Gaben/
damit des Ovis Ruhm dich erstlich
ausgeziert /

was Clajus / Gryphius an dir verbessert haben/
und was des Hoffmanns Geist so herrlich ausge-
führt.

Dis alles bring herfür/denselben zu beehren/
der dich nun gar erhebt bis an das Sternen-Dach/
der durch dis herrlich Buch die ganze Welt wird
lehren /

daß du gibst keiner Sprach an Zierd und Schön-
heit nach.

E

Stimm

Stimm nun ein Dank-Lied an / doch brauche sol-
che Zungen/
die reiner sind / als ich / komm / mache dich bereit /
und weil du überall dich hast so hoch geschwungen /
so denk bey deinem Glück auch an die Dankbar-
keit.

Zedoch ist es von dir schon allbereit geschehen /
in seinem eignen Buch hast du sein Lob erhebt /
sein Lob / das man noch oft in dir gebildet wird
sehen /
und das noch Noth / noch Tod / noch Zeit / noch Reid
begräbt.

So steigst du / Teutsche Sprach / und Er mit die
ingleichen /
eur beeder Ehren-Ruhm muß bey den Sternen
stehn ;
steig du / so hoch du willst / sein Lob wird höher stei-
gen /
und mit dir / Teutsche Sprach / auch langsam un-
tergehn.

V.

An einen vornehmen Freund / als er
sein Buch / der Jugend erste Übung
genannt / in den Druck kommen
liesse.

* *



Er Anfang weiß das End / die Blüthe
lehrt die Früchte /
der angenehme Lenz zeigt / was der
Sommer bringt :

So

So auch das erste Werk der schönen Kunst: Gedichte

weist / daß / was künftig ist / bis zu den Sternen
dringt.

Du nennst zwar / Liebster Freund ! der Jugend
erstes Uben :

wo sich das Alter selbst mit Unterricht ergötzt /
und hast du schon noch früh an Jahren diß ge-
schrieben /

hast du doch Sinnen-reif die Feder angesetzt.

So sucht ein hoher Geist vor andern sich zu
schwingen /

die gar zu lange Zeit der Jugend dienstbar sind /
er müht sich / daß er jung mög diß zuwegen brin-
gen /

was man mit grosser Müh kaum bey dem Alter
findt :

Diß ist der Unterscheid / der Hoch und Niedres
scheidet /

diß ist des Zeichens Krafft / so an der Stirne steht /
da findt man / daß Verstand mit Zug den Stand
begleitet /

wo sonst ein Erden-Geist nur auf der Erden geht.
Das / was von Adlern kommt / prangt mit der
Adler Gaben /

und sucht ohn Unterlaß der Soffen güldnes Pecht /
da andre viel zu schlecht / auch schlechtern Vorsatz
haben /

es trägt ihr dunkels Aug so helles Glänzen nicht.

Du hast auch Adler- Art / du Liebster meiner
Lieben !

du siehst / was niedrig ist / und suchst der Hoheit
Schein ;

doch sey von niedrer Hand dir dieser Wunsch geschrieben:

Es muß dein Glück so hoch / als deine Tugend seyn!

VI.

An den vortrefflichen Floridan / als ich in die Pegnesische Blum-Gesellschaft eingenommen worden.



Je wann die finstre Nacht des Himmels Jaspis decket / wann Jöbus pfeilgeschwind aus unsern Gränzen flieht / wann die Diana kommt von Heesperus erwecket / und man am Wolkendach viel tausend Ampeln sieht:

So wird sich gleich der Glanz von den Planeten zeigen / um die ein grosser Hauff der kleinen Sternen geht. Und obgleich dieser Licht kan jener Schein nicht gleichen / so sieht man doch / wie groß und klein beyammen steht.

Der helle Jupiter darff sich mit nichten schämen / daß ihm vier kleine Stern nächst an der Seiten sind / weil diese seinem Ruhm nicht das Beringsste nehmen / indem man sonder Müß den Unterschied befindt.

So

So / werth her Floridan / sind wir auch unterschle-
den /
mich Kleinen hat das Glück Dir Grossen beyge-
setzt /

so, daß ich neben dir der weichen Schaf darf hüten /
und werde unverdient deß Ordens werth geschätzt.
daß die Gesellschaft mich zum Bruder angenom-
men /

(wo man bey Dienern auch diß Wort gebrauchen
kan :)

Ist einig nur von dir und deiner Gunst gekommen ;
dir dank ich dieses auch / hochwerthster Floridan !
Allein wie sehr bin ich von deinem Glanz ent-
fernet ?

Deß Ordens gleicher Stand macht unsern Ruhm
nicht gleich.

Wer beeder Kunst betracht / ersihet und erlernet /
daß bey Planeten sind die kleinen Sterne bleich.
Wer wollte dich dann nicht deß Ordens Sonne
nennen /

die aller andern Schein mit Glänzen übertrifft ?
Dir sollen auch allein deß Ruhmes Opfer brennen /
wir haben allbereit für dich Altär gestiftet.

Du / du bist diese Sonn / mit derer Schein wir
prangen /

und du auch reichst ihn uns sonder Kargheit dar :
Doch kommt dein grosses Liecht uns gar zu nah
gegangen /

so nimmt Fein Aug nicht mehr den kleinen Schein
gewahr.

Gleichwie nun dieses Liecht wird nimmermehr
verdunkelt /

ob schon ein schwarze Wolf dasselbe überzieht ;

so sieht man doch hernach / wie hell es glänzt und
funkelt /

und daß der Wolken-Flor sich hab umsonst be-
müht.

So muß auch Floridan ohn alles Trauren leben :
Des Unglücks düstre Wolk betrüb nicht seinen
Schein /

und wann ein Trauer-Flor ihn wollte schon un-
geben ;

so muß sein Schatten doch ohn alle Wirkung
seyn !

Er soll noch lange Zeit den Erden-Kreis beschei-
nen /

gleichwie der Sonnen Glanz glänzt / weil die Welt
besteht ;

so lange soll das Glück mit ihme sich vereinen /

so lang diß güldne Liecht in seinem Cirkel geht.

VII.

Erfreulicher Magnus Tag / oder
Glückwünschungs-Gedicht / welches auf
deß fürtrefflichen Damons Namens-
Fest / bey einer Nacht-Music/
abgesungen worden.

* *
*
I.



Unnehro ist es Zeit / die Stun-
den sind verschwunden /
uns überfällt die braune Nacht /
das Sternen-Heer hält schon
die Wacht /

und hat sich bey uns eingefunden :

Apollo

Apollo hat sich längst versteckt /
mit Thetis bald zur Ruh zu gehen /
die Nacht hat Cynthien erweckt /
sie sucht Endymion auf Latnius Felsen-
Höhen.

2.

Drum ist es keine Zeit / sich länger zu ver-
weilen /
auf / Brüder! stimmt Lieder an/
daß auch der Himmel hören kan
die wolgemeinte Wunsches-Zeilen;
bringt eure größte Kunst herben /
greift recht die rechtgestimmte Saiten /
denkt / daß es jezt an diesem sey /
daß ihr dem Orpheus wollt das Vorzugs-
Recht bestreiten.

3.

Hier ist der liebe Ort / wo unser Phoebus
wohnet /
hier ruhet unsrer Musen Liecht /
die Nacht bedeckt sein Glänzen nicht /
das auch im Finstern bey ihm wohnet:
Drum hoffen wir auch dieser Zeit /
und er wird es uns nicht verneinen /
die Stralen seiner Gütigkeit
die werden unser Thun mit Lieb und Kunst
bescheinen.

^{4.}
 Wir wollen diesem Tag heut ein Geburt-
 Lied bringen /
 der morgen erst geboren wird ;
 eh' sein Liecht wird ans Liecht geföhrt /
 soll unser Mund sein Glück besingen ;
 weil dieser seinen Namen trägt /
 und auch an solchem ist geboren /
 den unsre Lieb im Herzen heegt /
 den alle Gratien zu ihrem Freund erköhren.

^{5.}
 Es muß ein grosser Tag ja auch was
 Grosses schenken/
 man sah gleich / daß sein hoher Sinn
 nicht nach der nidern Erden hin /
 nur Sternen-werts sich wollte lenken :
 Ihn liebte gleich die Musen-Schaar /
 sie wollten ihn selbst unterweisen /
 und da er kaum geboren war /
 da schrien sie zugleich : Man soll ihn
 Magnus heissen.

^{6.}
 Es traff nun alles ein mit denen Wun-
 der-Gaben /
 die unsren Liebsten ausgeziert /
 drum soll das Lob/das ihm geböhrt /
 zu keiner Zeit kein Ende haben.

Die

Die Fama macht sich schon bereit /
damit mit vielen tausend Zungen
die Grösse seiner Trefflichkeit
nur in der ganzen Welt mög werden aus-
gesungen.

7.

Jedoch ist eines noch / das wir so sehr ver-
langen;
wir wünschen auch / daß das Geschick
ihn lass so viel und gleiches Glück /
als seine Tugend ist / empfangen:
Dann diese sind ganz ungemeyn;
wann jenes ihnen solte gleichen /
so müst er höchst-beglücktet seyn /
und alles Miß-Geschick auf ewig von ihm
weichen.

8.

So wünschet unser Mund / nichts bessers
kan er geben;
der grosse Mann/der Lehrer-Pracht/
hat schon/was ihn unsterblich macht /
er muß noch bey der Nachwelt leben.
Sein Schein mehrt einst der Sternen
Zahl;
die beeden Brüder der Helenen /
die werden an dem Himmel-Saal
mit seinem güldnen Glanz ihr bleiches
Licht beschönen.

C v

VIII. Ab:

Abschieds-Gedicht / auf eines guten
Freundes Abreise.



Ze? ist es Schlaffen oder Wachen?
quält mich nicht Morpheus bey der
Nacht?

daß er durch so betrübte Sachen
die Ruh zur größten Unruh macht:

Soll der / den man nie satt kan preisen /
so bald von unsren Gränzen reisen?

Ach freylich ja / es ist kein Schlaffen:

kein Traum / der mich mit Lügen kränkt;

könnt ich doch mein Gedächtnus straffen /
wann es an diese Reis gedenkt:

Doch nein: was wir geliebet haben /
bleibt auch dem Denken eingegraben.

Zwar quält die Freude dich Entschlaffen /
so Freund von Freund-und Brüdern reißt:

Man sieht viel hundert Thränen fließen /
wann uns das Glück entweichen heißt.

Man sieht / bey solchen Schmerzen-Stimmen /
die Freu auch auf den Wangen schwimmen.

Dich / liebster Freund / quält uns in gleichen /
es quillt aus dem betrübten Kiel

dich / was der Mund nicht kan bezeugen /

dierweil er lieber schweigen will /

und deines Ruhmes Eingedenken

vielmehr dem stillen Herzen schenken.

Dein Ohr kan nicht das Lob vernehmen /
ich weiß / die Demut leidet es nicht:

Drum

Drum will ich mich darzu bequemen /
 im Fall dein Daseyn uns gebricht.
 Dann wer den Schmeichel-Nam will meiden /
 der lobt die Freund zu andern Zeiten.

Diß sag ich / daß ich / weil ich lebe /
 nicht deiner Lieb vergessen kan:
 Wann ich in fremden Orten schwebe /
 und geh/ gleich dir/ mein Reisen an /
 so soll dein Nam zu allen Zeiten
 mich auch bis in die Fremd begleiten.

Sollt etwan dich der Neid verfolgen /
 der sich nur an die Tugend wagt /
 und weßt die Zâne nur an solchen /
 die Muth und Blut zu Edlen macht;
 so glaub / daß solche Neid-Beschwerden
 wir möglichst unterdrucken werden.

Und sind gleich eine hier zugegen /
 die dein Entfernen nur ergöht /
 die nichts als Lust und Freude hegen /
 daß du den Fuß hinweg geseht:
 Die lassen alle Welt erfahren /
 daß sie nicht deiner würdig waren.

Noch eins / ich sag es ;war mit Grämen /
 doch weil ich es je sagen muß /
 und weil ich muß den Abschied nehmen /
 so nimm dann hin den letzten Kuß.
 Leb höchstvergnüget unterdessen!
 Doch gleichwol meiner unversehen.

IX. Auf

IX.

Auf eines liebsten Freundes Abschied
eingeschickt.

* * *



Ein mehr als ander ich / du Liebster
meiner Lieben /
den Treu und Redlichkeit hebt bis zur
Sternen-Bahn/
die Freundschaft hat dich säst in meine
Brust geschrieben /
durch Zeichen/die die Zeit nicht mehr vertilgen kan.
Wie sehr hat mir doch sonst dein Freundschafts
Kuß gefallen /
es floß nur Honigseim aus dem Rubinen-Haus/
jetzt war der Abschieds-Kuß mir gleich wie bitter
Gallen /
wo vormals Zucker war/da fließte Bermuth aus.
Mich plagt dein Abschied noch mit ungemeynen
Schmerzen /
weil mir mein Stief-Gelück den besten Freund
benimmt /
dann was das Herz geliebt / das geht mir auch zu
Herzen /
zum Herzen/welches dich zu seiner Lust bestimmt.
Wie sind doch heut zu Tag die Freunde sonst bes
chaffen !
der weiß es leider wol / dens die Erfahrung lehrt ;
das Lob von ihrem Mund ist ein verblühntes
Straffen /
sie sind dem Zucker gleich / der sich in Gift ver
lehrt.

Weit

Weit anders ist es ja mit unsrer Lieb bestellt /
 sie weiß von Wechsel nichts / sie bleibet stetig rein /
 die Falschheit hat sich nie zu unsrer Freu gesellet /
 wir sind den Reben gleich / die an dem Weinstock
 seyn.

So wenig als der Tag wird ohne Sonn erkennet /
 so wenig als die Nacht kein finst'rer Flor begleitet /
 so wenig als die Blut sich von der Hitze trennet ;
 so wenig werd ich seyn von deiner Lieb befreyt.
 Urtheile nun / mein Freund / von mir und meinen
 Sinnen /

du denkest nie an mich / da ich nicht dein gedenk /
 du kanst mir nichts an Freu und Liebe abgewisnen /
 diereuil ich allezeit dir die Gedanken schenk.

Indes leb ich allhier / befreyt von Lust und Lachen /
 die Stunden sind mir Last / die ich zur Lust erkiesst :
 du kanst dir selbstn leicht von dir die Rechnung
 machen /
 wie Nylades zu Muth / wo kein Orestes ist.

X.

Abschieds: Gedicht an Liliador.



Sollte dir mein Kiel zwar viel zum
 Abschied schreiben :

Allein das Abscheid. Wort reißt mir
 die Kräfte ein.

Kan auch ein schwacher Leib wol fer-
 ner lebend bleiben /

wann ihm die starke Seel muß ganz entzogen seyn ?

Wir waren Seel und Leib / du bist die Seel ge-
 wesen /

so lang ich um dich war / da troßt ich Glück und
 Zeit !

Ich

Ich kunte meine Freud aus deinen Augen lesen /
 was dir verdriesslich war / war meine Traurigkeit.
 Setzt aber / da das Glück mich also hat begraben/
 wird keine andre Seel hinfort von mir erwählt:
 Ich bleibe lebend todt / und führe nichts als Klagen /
 bis deine Gegenwart mich wiederum beseelt.

Lilidors Antwort.

Wie nennet sich mein Freund den Leib / und
 mich die Seele /
 wie stellt er seinem Knecht so starke Wirkung zu ?
 Ich bin ja viel zu schlecht / daß man mich auser-
 wehle /
 und meine schlechte Seel in deinen Körper thu.
 Dein Leib der gleichet ja den Alabaster-Steinen/
 er ist dem Marmor gleich / mit Türkis ausgeziert ;
 es wollen sich mit ihm die Rosen auch vereinen /
 die erst der feuchte Tau mit einem Fuß berührt.
 Des Leibes Wunderwerk muß auch die Seele
 gleichen /
 die noch fürtrefflicher in deinem Körper wohnt/
 ich und mein armes Lob muß weit zurücke weichen/
 ich bin dem Schatten gleich / wo so ein Phöbus
 thront.
 So bleib es dann dabey / du sollst mein Leib zwar
 heissen /
 ich aber will des Leibs getreuer Schatten seyn:
 Ich folge dir durch Feuer / durch Wasser / Blut und
 Eisen /
 und stell mich / wie ein Knecht / bey meinem Herren
 ein.

Man

Man kan mich nimmermehr von deiner Seiten
bringen /

dann du bist meinem Sinn zu vest schon einge-
pregt /

wollt mich schon Neid und Zeit an andre Dertter
bringen /

so werd ich doch von dir / als meinem Leib / ge-
heegt.

Und wann du auch schon selbst mich wolltest von
dir jagen /

(das ich durch deine Freu mit nichten glauben
kan /)

so würdest du mich doch stets auf dem Rücken
tragen /

mein Anfang fängt sich erst bey deinen Füßen an.
Und diß bezeuget recht die Hoheit deines Stans-

des /
und unsers Unterschieds / den Gott und Glück

gemacht /
auch deines Selstes Ruhm ist mir nichts Unbe-

kanntes /
ich bin kaum sechster Größ / du hast Planetene-

Pracht.
Ich küß dann deine Füß / die mir den Anfang

geben /
ich weiß / was meine Schuld mir längsten auf-

gelegt :
Ich will ohn Unterlaß an deinen Fersen kleben /

mein Schatten ist beglückt / daß er dein Bild aus
trägt.

Der Schatten ist zwar stets mit Dunkelheit um-
fangen;

doch

48 Phren- und Pflicht- Gedichte.

doch zeigt er meine Traur und meine Treue an /
er muß ja dunkel seyn / weil ihm sein Licht ent-
gangen /

treu ist er / weil die Schwarz des Wechsels la-
chen kan.

Und wie der Schatten scheint / bald lang / bald
kurz auf Erden /

nachdem das Aug der Welt ihn und die Rund
bemahlt /

so muß ich Schatten auch bald groß / bald kleiner
werden /

nachdem mich meine Sonn und deine Gynst be-
strahlt.



Hoch

dichte.

Preue an/
in Licht ent

Wesfels la

D lang / bald

D Dis / Wund

bald flenn

Sunf b

Hochzeit
Wedichte.



...

...

...

...

...

...

...



Hochzeit-Bedichte.

I.

Auf die Vermählung des Silvano
mit Sirenen.

* *



Er kleine Liebes-Gott / der sich Cu-
pido nennet /
und dessen Listigkeit die ganze Erde
kennet /
flog neulich / auf Befehl der schönen
Venus / aus /

verließ der Mutter Schoß / und auch das Sternens-
Haus.

Wer nur von seinem Amt wird das Geringsste
wissen /

wird die Verrichtung auch gar bald errathen
müssen /

die ihm vor dieses mal das Feuer ins Herze blies /
das ihn auf anders nichts als Brennen denken
hieß.

Und wie man mir gesagt / so hat er seine Flammen
gar in das Meer geschickt / die schlugen nun zu-
sammen /

auch in der kalten See / die sonst von Flut und Eis
vielmehr als von der Blut und Feuers-Hitze weiß.

D ij

Da

Da soll der kleine Schalk bald angetroffen haben
ein Meer-Sirenen Bild / das an der Schönheit
Gaben

nicht einer Göttin wiech / die hat das lose Kind
auch mitten in der Flut mit Flammen angezündt.
Doch wollt es mir nicht ein / und fiel mir schwer
zu glauben /

daß er sich unterwund die Freyheit abzurauen
derselben / welche nur besizet halben Schein.
Solt wol ein Fisch im Meer des Pfeiles würdig
seyn?

Ich dachte / möchte nur die Mutter dich erfahren /
so würde sie gewiß dich zausen bey den Haaren /
und sagen / wie du habst aus Muthwill-vollem
Zand /

den ganz- vergulbten Pfeil auf die Siren ge-
wandt:

Doch nicht zu viel geschändt auf des Cupido Eha-
ten!

die noch wol öffter ihm aufs beste sind gerathen.
Wer Meister in der Kunst / braucht keinen Un-
terricht /

und neue Sazungen in seinem Handwerk nicht.
Er hat gar recht gethan. Die Mutter wird sich
freuen

ob ihres Sohnes Beut / sie wird ihm Rosen
streuen /

zu Dank / für seine Fuß / der Elfen Silber-Pracht /
wird fast für seinen Lohn noch zu gering geacht;

Dann die Sirene ist nicht / wie ich vor vermeinte /
ein halbgemeinschter Fisch; wer ihren Ruhm ver-
kleinte /

der wär sein selbst nicht werth: Sie hat nicht hal-
be Zier /

es dringet überall der Schönheit Krafft herfür.
Sie hat zwar wund gemacht jekund / doch ohne
Schaden /

des Edlen Hallers Herz; es ist ihr auch gerathen /
indem die Wunden er nahm mehr als freudig ein /
wol wissend / daß sie selbst werd seine Aergstin seyn.
Er ließ nicht an den Mast sich / wie Ulysses / binden /
zu fliehen die Siren / er wünschte die zu finden /
und nicht entfernt zu seyn; Er steckte seinem Ohr
nicht etwa weißes Wax und zarte Wolke vor.

Er war kein Orpheus nicht / der durch der Lauten
Klingen /

sich ausser der Gefahr und Schaden wolte brin-
gen.

Ja der Sirene Klang und ihrer Schönheit
Schein /

wird ihm / so nah er ist / genehm und lieblich seyn.
GOTT gebe nur / daß sie mit völligem Vergnü-
gen

der Liebe dienstbar seyn / daß sich zu ihnen fügen
des Croesus Wunder-Schätz. Was Paris frölich
macht /

diß werde diesem Paar zum Hausgeschenk ge-
bracht.

Der Sommer ihrer Lust muß nie zu Ende gehen /
in ihrem Garten soll der Blumen Ausbund ste-
hen /

der Blumen / welche stets behalten ihren Lust /
und denen kein Verderb und Welken ist bewusst:
Daß wir in kurzer Zeit von dieser Jungen Frauen /
ein süßes Ebenbild in zarten Bindeln schauen.

D iij

Dem

Dem jedermann mit Recht diß Zeugnis lege bey/
daß diß deß Vatters Geist / der Mutter Schön-
heit sey.

II.

Auf deß Zelinto und Amarillis
Myrten-Fest/da ihm das Los den
Apfelbaum aufgetragen.



Erne und Aepfel sind gemeinlich
beysammen; sieng hierauf Eilidor an.
Ich bin zwar kein Gärtner/habe auch
wenig Wissenschaft von den Bäu-
men; diejenigen Blätter/ zu welchen
mich die Musen bisher angewiesen/ sind mir besser
bekandt/ als diese/ welche man in einem Jahr ent-
stehen und wieder vergehen sihet. Nichts desto
weniger aber befihlet mir das vernunftlose Los für
dismal einen Gärtner abzugeben/welches Amt ich
vielleicht eben so verstandlos verrichten werde/ als
es mir das Los aufgetragen. Ich soll den nützlich-
en Baumgarten mit einem gleichfalls nützlich-
en Baum vermehren / und zweiffle fast / ob sich
einer besser hieher schicke / als der mir bezutragen
aufgetragene Apfelbaum; dessen Früchten/ von
den alten Dichtern / in der Liebe und Liebes-Sa-
chen eine sonderbare Krafft zugeschrieben worden.
Hippomenes hatte drey Aepfel von der Liebs-
Göttin / als ein Liebes-Zeichen / empfangen / und
durch derer Hülffe die Atalanta im Lauff über-
wunden. Die vorwitzige Galatee hatte ihrem
Dasnis nicht vergebens einen Apfel nachgeworf-
fen. Der Sieg-erwohnte Hercules hatte / aus
dem

dem Hesperischen Garten / nachdem er den wütenden Drachen erlegt / keine andere / als eine Apfelbeute davon getragen. Ich geschweige nun / wie sich drey Göttinnen um einen einzigen Apfel herumgezanket / wie solches die arme Stadt Troja mit ihrem Schaden erfahren müssen.

Es bleibt noch immerzu den Sinnen eingegraben der Schluß / den Paris that / aus falscher Schönheits-Lust /

daß Venus sollt allein den güldnen Apfel haben / da Reichthum und Verstand mit Unrecht weichen muß.

Ich will auch nicht melden / daß sich die gloriwürdigste Kaiser bey ihren Krönungs-Festen neben dem Scepter auch eines güldenen Apfels bedienen / um damit die Regierung der ganzen Erdkugel (über welche gleicher weise die Beherrschung der Liebe sich erstrecket) anzudeuten. Nur dismal bey den Garten-Äpfeln zu verbleiben / so können der Gärtnerey Erfahrene eben so viel / und wol mehr derer Arten / als Periander von den Birnen / erzehlen. Dann es gibt Adams-Äpfel / Eva-Äpfel / Bach- und Berg-Äpfel / Tiefbucker / Finsterling / Finken-Äpfel / Gans- / Glocken- / Gänkerling-Äpfel / Langlebens-Äpfel / Langstielier / Kurzstielier / Münch- / Nonnen- / Pfaffen-Äpfel / Pfaffenschlappen / Poffenreuter / Volk-Äpfel / Zapfen- / Zwerg- / Herrn- / Magd-Äpfel / Frauen- / Jungfern-Äpfel / und dergleichen. Aus diesen lektorn / fiel der scherzende Periander ein / pflegt gar oft eine Nasonische Verwandlung zu geschehen / so daß / vermög eines Pals- / verständigen Gärtners die Jungfern-in-Frauen-Äpfel leicht-

lich verwandelt werden. Die Anzahl aber dieser so vieler Aepfel-Arten / kan uns nicht unfüglich vorstellen die so viel und unterschiedliche Tugenden / so sich bey diesem liebwürthesten Paar mit jedermanns Verwunderung sehen lassen. Deme ich nun in ihren nütlichen Baum-Garten zween Aepfel-Bäume pflanzen und übergeben will: Den ersten / welches zwar jetziger Zeit etwas seltenes ist / wie er in völlig-schöner Blüthe steht / mit dieser Beschrift:

SPES ALMA FUTURI.

Die Blüthe läßt schliessen
der Früchte Genieffen.

Eben so kan man aus ihrer schönen Jugend-Blüthe und freudigem Anfang zukünftiger Ehe auch die unfehlbar-kommende Glückseligkeit und folgende Ehefrüchte leichtlich abnehmen. Den andern Aepfelbaum verehere und mahle ich gleichsam / wie bey ihm die Blüthe abfallen / und den Früchten Platz geben will; umschreibe ihn auch mit diesen Worten:

MORIOR UT NASCANTUR.

Wir müssen vergehen /
daß andre entstehen.

Dieser Baum kan uns erinnern an den bald weifen und abfallenden Jungfer-Trank der edlen Amarillis / dessen Blüthe vergehen muß / damit die liebsten Ehefrüchte zu des holdbesten Gärtner-Paares Freuden mit der Zeit aufgehen mögen. Du hast uns lang genug in ungebundener Rede von den Aepfeln etwas hergeschwaget / unterredete Dafnis; nun sind wir begierig / auch in gebundener etwas von dir zu hören. Ob ich mich
war

zwar hierzu untüchtig erkenne / antwortete Lili-
dor / so will ich euch doch vernehmen lassen / was
mir die neuliche Eile aufzusetzen vergönnet. Und
brach hierauf aus in folgende Wort:

Mein Wollen hatte schon beschlossen /
eh noch der Heyrath-Schluss gemacht /
eh noch des Tages Lauff verlossen /
der mir die erste Post gebracht /
bey Amarillis Lieb-Ergehen /
die schwache Feder anzusetzen.

Ich wollte Blumen überreichen
der schönsten Blumen-Schäferin /
und meine Lilje sollt bezeugen /
wie sehr ich ihr verbunden bin.

Doch was wollt Lisdor beginnen?

Die Liljen waren längst von hinnen.

Es sind zwar Liljen noch zu finden

in Amarillis Angesicht /

die sich um ihre Wangen winden /

die sie Zelinto / ihrem Liecht /

die sie Zelinto / ihrem Leben /

nechst tausend Rosen übergeben.

Doch weil der Herbst mit Früchten pranget /

weil seine nie verkürzte Hand

die Aest mit süßem Obst behanget /

durch ein beseeltes Rinden-Band:

So ist es Fug / daß wir mit Früchten
auch unsrer Sinnen Schuld verrichten.

Wiewol der Herbst ist fast entwichen;

ein kalt und rauher Norden-Wind

war Ursach / daß hinweg geschlichen /

was man sonst auf den Bäumen findt.

D v

Doch

Doch ist der Herbst gleich fortgetrieben /
so ist noch was zurück geblieben.

Ein Apfel isst: den will ich senden;
verachtet nicht die schlechte Haab /
ich liefre euren Atlas-Händen
nichts mehr/als eine Hirten-Gab.

Ihr werdet ja noch wol betrachten /
was selbst die Götter würdig achten.

Es soll ja güldnen Äpfeln gleichen
ein Wort zu seiner Zeit gesagt /

die sich auf silbern Schalen zeigen:

Wann dem so ist / wann dir behagt /
so isst auch füglich / daß ich denke /
ich geb ein reiches Hausgeschenke.

Zelinto / den ich wol kan nennen
dort jenes Paris Ebenbild
wollt keiner nicht den Apfel gönnen /
von Amarillis Lieb erfüllt:

Der Venus mußte unter dreyn
hier auch das Apfel-Gold gedenen.

Seht Amarillen / seht die Schöne /
seht diese liebe Liebste an /

seht diese Norische Helene /
der kein Helene gleichen kan!

Seht den Zelinto / ihm muß weichen
der Paris / und des Paris gleichen!

Doch ach wie weit ist vorzuziehen
Zelintens Ausspruch / der so klug?

Weg Paris/ weg / du must entstehen
mit dem Wik-leeren Urtheil-Spruch:
du mustest ganze Städt verlegen /
Zelinto kans in Wolstand setzen.

Du hast die Schönheit nur erlesen /
 Stand und Verstand hindan gesetzt;
 Da des Zeltirs kluges Wesen
 hat keiner Göttin Ruhm verlegt /
 weil Juno / Pallas und Dione
 bewohnen seine Nympfen-Crone.

III.

Traurig und fröliche Pegnitz / auf
 obgedachte Hochzeit.

* *



Ein Fluß war anders nichts / als eine
 Flut voll Ehrenen;
 mein Silber / mein Crystallen-Schein
 muß trüb / betrübt und dunkel seyn;
 die Echo ächzte lauter Sehnen

die ungezehlte Seuffzer-Wind /
 so stets um meine Gegend bliesen /
 beseelten Schilf- und Rohr-Gesind /
 daß sie mich anders nichts / als Klagen / hören
 ließen.

Da Floridan / die Cron / so meine Ufer zierte /
 den halb das blaue Sternen-Zelt /
 und halb die finstre Gruft enthält /
 sich aus der Hirten-Zahl verlierte;
 da er sein Schwänen-Lied gemacht /
 um meine schwere Traur zu mehren.
 Ich denke noch der guten Nacht /
 und kan mit Kummernus / ihn / denkend / singen
 hören.

Doch

Doch hat das gute Glück die Traurigkeit gemindert /

wann es Myrtilus Feuer-Geist
an des Erkaltten Stelle weist /
und so der Hirten Klag verhindert,
Ich selbst war ungemein erfreut /
man sah mein Silber wieder scheinen:
es folgte nichts/ als Heiterkeit /
auf so viel Thränen-Guß / auf so viel Schmerzens-
Weinen.

Allein der Himmel hat noch grössre Lust beschlossen /
Das harte Weh/so mich verlegt /
wird mit vielfachem Wol ersetzt;
ich hab nun neuen Trost genossen /
dieweil Zelino / meine Freud /
bey mir sich wieder eingefunden /
und noch darzu / vor kurzer Zeit /
mit meiner Amarill sein franks Herz verbunden.
Jedoch / was liefre ich den Treu: verknüpfsten
Händen?

Ein Hand voll Wassers / die ich hab /
ist wahrlich eine schlechte Gab
so hohen Freunden zuzusenden:
Wann nicht einst mein Crystallen-Schein /
im Fall sie sich zu mir gesellen /
kan des Zelinos Spiegel seyn /
und seine Amarill ihm oft für Augen stellen.
Ihr wißt ja/ daß mein Fluß kein feines Gold nicht
führt;
mein Schilf ist von Corallen leer /
die Muscheln sind nicht Perlen-schwer /
dieweil mein Strand nur Sand gebietet.

Ziel

Viel andre Flüsse gehen mir
 (wie alle Welt es wird bezeugen)
 an Größ / an Pracht / am Reichthum für /
 doch kan mir keiner nicht / an Treu / das Wasser
 reichen.

Drum so ihr eure Lieb nicht habt in Haß verkeh-
 ret /

so nehmt mit gutem Willen an /
 was meine Fluth heut wünschen kan /
 die euch in ihrem Arm ernehret. /
 Lebt / liebstes Paar / von Lieb erquickt ;
 und eurer Lieb gleich euer Leben ;
 ja keins von euch sey unglückt /
 so lang die Moris wird von meinem Fluß um-
 geben.

IV.

Auf eines vornehmen Professoris
 in Altdorf Hochzeit.



Se Göttin / die der Welt Befehl und
 Sagung giebet /
 die selbst die Liebe heisst / und doch noch
 andre liebet /
 die allem / was nur lebt und was sich
 regen kan /
 der Liebe Regungen in ihre Brust gethan ;
 Saß jüngst auf ihrem Thron / den Gold und Des-
 mant zieret /
 wo sie auch ihren Sohn aus Wehmuth hinge-
 führet ;
 die

die Seuffzer stiegen auf / aus ihrem Herzens
 Haus /
 und endlich brach der Mund in diese Wörter
 aus:
 Ach Mars / mein ander ich / den ich zu manchen
 Stunden
 mit diesem Mund geküßt / in diese Arm gewun-
 den /
 den diese Schos vergnügt / den ich vor meinem
 Mann
 der Liebe werth geacht / und manchen Dienst ge-
 than;
 Gedenkst du meiner nicht? und willst durch solches
 Büten
 mir Armen in der Welt fast allen Sitz verbieten?
 Wie / äschert deine Flamm den ganzen Erd-Creis
 ein /
 und ich/die Liebe/soll von dir vertrieben seyn?
 Ach! denkst du dann nicht mehr / wie wir beyfam-
 men lagen /
 da uns mein Mann erhascht / und Neze zuge-
 tragen /
 darein er dich und mich erbärmlich eingestrickt /
 daß uns die Götter-Schaar in unsrer Lust er-
 blickt?
 Ist dieses dann der Lohn vor mein getreues Lie-
 ben /
 und werd ich nun von dir / ohn Ursach / ausge-
 trieben?
 Ach ja von dir / mein Freund / der mich beschützen
 sollt /
 im Fall mich fremder Haß in Unglück stürzen
 wollt.

Bes

Bedenke doch das End : wird nicht durch dieses
 Kriegen
 diß schöne Welt-Gebäu bald öd und elend li-
 gen ?
 der Krieg der reißet ja die armen Menschen
 hin /
 wer schafft sie wieder nach / wann ich entwichen
 bin ?
 War ich dann nicht gewohnt euch Götter selbst zu
 plagen ?
 Wann ich der Dafne Lieb dem Jöbus aufge-
 tragen /
 und als er schon vermeint / er hätte sie gewiß /
 sie stracks in einen Baum aus Lust verwandeln
 ließ.
 Was wird wol mehr geschäht / als Jupiters Ge-
 bieten ?
 Noch kunt er dannaoh nicht durch seine Macht
 verhüten /
 daß er Calisto nicht von Herzen lieben muß /
 die er in Weibsgestalt / doch als ein Mann / gee-
 kusst.
 Und was hat er noch mehr von meinen schweren
 Banden
 in einem dicken Wald mit Jö ausgestanden ?
 Wie blies ich seinem Weib die Eifersucht nicht
 ein /
 daß auch ein Argus muß der Jö Hüter seyn ?
 Und endlich hab ich ihn gar also sehr bethöret /
 und diesen grossen Gott in einen Stier verkeh-
 ret /
 da er Europen trug ; wann ich noch denf daran /
 so kommt es / daß ich kaum das Lachen lassen kan :
 Wie

Wie in Leucothoe Apollo sich vergaffet /
 wie ich Neptun und Pan / und Pluto hab ge-
 affet /
 bleibt unberührt von mir / ein Jahr wär viel zu
 klein
 von meinem langen Thut ein kurze Red zu seyn.
 Diß alles ist von mir in kurzer Zeit geschehen /
 wo läst sich heut zu Tag mehr meine Wirkung
 sehen?
 Mein Feuer ist ganz verglimmt / man nimmt es
 nicht gewahr;
 es ist nichts mehr davon als Kohl und Asche dar.
 Cupido bleibt zu Haus / und traut sich nicht zu
 reisen /
 aus Furcht / es dörfst ihn Mars in Krieg zu ziehen
 heißen.
 Sollt nun mein einig Kind / zu meiner höchsten
 Pein /
 und aller seiner Macht / ein armer Reuter seyn?
 Vulcanus ist bemüht nur auf sein Waffen ma-
 chen;
 Er ist ja so berufft / daß ich muß seiner lachen /
 wann ich an ihn gedenk; er lästt mich stets als
 lein /
 ich muß ein Weib zugleich und eine Wittwe
 seyn.
 Drum laß dir meine Noth zu deinem Herzen
 bringen /
 sih diese Thränen an / die meine Augen brin-
 gen
 auf deinen Mord-Altar; es wird der Cypris
 Schein
 ja noch nicht allerdings bey dir vergessen seyn.
 Doch!

Doch / fuhr sie weiter fort / ich muß mich auch be-
mühen /

ich will deß Bogens Gold ganz auf das neu be-
ziehen :

Nimm hin / mein Sohn / die Pfeil / die ich noch
übrig find /

glaub / daß sie ganz gewiß die allerbesten sind.

Geh hin in jene Stadt / die Erd und Himmel
kennet /

die Moris jederzeit die liebste Tochter nennet /
wo selbst die Rhemis wohnt / wo Kunst und Zu-

gend-Fleiß

Zypressen untertritt / und nur von Lorbeern weiß :

da wird ein Liebes-Paar vor den Altar gestellet /

und durch deß Priesters Hand einander zuge-
setlet ;

daselbst verfüg dich hin /kehr bey dem Bräutigam
ein /

und sag / du wollst ein Gast auf seiner Hochzeit
senn.

Dann hast du guten Fug dein Amt in Acht zu
nehmen /

und diß und jenes Herz zur Liebe zu bequemen.

Doch eines bitt ich dich / laß nur bey dieser Zeit
der Musen liebe Sohn von diesem Spiel be-

freit.

Doch dem verlobten Paar / so meine Gunst ver-
dienen /

laß in dem Winter auch die Wollust-Rosen
grünen ;

Versüsse ihre Läg mit Zucker-reiner Lust /
 schenk ihnen Nectar ein / der Göttern nur be-
 wußt;
 entzünde / lieber Sohn / der Lieben feuchtes
 Küssen /
 laß Ambrosiner Krafft auf ihre Lippen fließen /
 laß dieses Lehrer-Liecht verrichten bey der Nacht /
 was in der Höle dort Eneas hat gemacht.
 So! schloß sie ihre Red / und schickte ihn von
 hinnen;
 man sah von Leid und Freud die beede Liechter
 rinnen.
 Cupido flog hinweg : Doch schrie er noch zu-
 rück:
 Ich schenk zum Hausgeschenk ein unaufs-
 hörlich Glück.



Der=

Verliebte
Gedichte.

Abthilte
Hilff

Stre
Vo
Zu

Stre
Vo
Zu

fin
alle
so d

Es
tro d
all
tra
Rei
mo d



Verliebte Gedichte.

I.

Streit der Freundlichkeit und
Schönheit.

Parodia.

Zwischen Dafnis und Ellidor.

* *

Schönheit Dafnis.

I.



Augen / die dem Purpur gles-
chen /

Lippen schöner dann Rubin /
und noch andre Schönheits-

Zeichen /

sind ja billig vorzuziehn
aller dieser Freundlichkeit /
so die Schönheit nicht bekleidt.

2.

Es muß alle Lust verderben /
wo die Schönheit sich entzieht /
all Vergnügen muß ersterven /
wann das Aug nichts Schönes sieht.
Keine Freundlichkeit besteht /
wo der Schönheit Glanz vergeht.

E iij

3. Laß

3.
 Laß sie weichen zu den Jahren /
 da man sie entbehren kan.
 Laß sie nun von hinnen fahren /
 wann sie ihren Nutz gethan /
 alles wird ja mit der Zeit
 wie die Rosen abgemeyt.

4.
 Küsse / die von Schönen kommen /
 und befeuchten unsern Mund /
 werden freudigst eingenommen /
 machen Herz und Sinnen wund /
 da der andern bester Kuß
 nur die Lippen rühren muß.

5.
 Allzu freundlich sich erweisen
 bringet Argwahn und Verdacht /
 da die Schönheit ist zu preisen /
 die kein Wort verdächtig macht.
 und ich habe diesen Sinn /
 daß ich gerne sicher bin.

6.
 Nun so bleib ich fast gegründet /
 daß mein Herz die Schönen liebt /
 weil bey ihnen sich befindet
 alles / was Vergnügen gibt /
 und daß ich ein schöne Seel
 mir zu meiner Lieb erwähl.

Freund:

Freundlichkeit Lilibor.

1.

Duß die Wangen Purpur gleichen /
 und die Lippen seyn Rubin;
 sind es doch geringe Zeichen /
 und mit nichten vorzuziehn:
 dann der Sinnen Freundlichkeit
 wird stets durch die Lieb gekleidt.

2.

Schönheit kan gar bald verderben /
 die sich aus den Augen zieht /
 wie Narcissen bald ersterben /
 die man nur im Frühling sieht;
 doch die Freundlichkeit besteht /
 wann die Schönheit schon vergeht.

3.

Freundlichkeit wächst mit den Jahr-
 ren /
 das die Schönheit doch nicht kan /
 weil sie muß von hinnen fahren /
 daß man sie kaum nutzen kan /
 und wird eilends durch die Zeit
 gleich den Rosen abgemeyt.

4.

Schlechte Küsse können kommen
 von dem stillen Schönheits-Mund /
 werden sie schon eingenommen /
 machen sie doch wenig wund /


Da ein freyer Liebes-Kuß
alle Geister schärffen muß.

5.
Gleichwol kan ich auch erweisen /
daß die Schönheit bring Verdacht /
dann dieselbe / die wir preisen /
hat uns oft verliedt gemacht.
Dannoch hab ich diesen Sinn /
daß ich wenig forchtsam bin.

6.
Und mein Liebh ist gegründet /
diß zu lieben / so mich liebt /
wo man Freundlichkeit befindet /
wo man Gunst für Liebe gibt.
Drum will ich / daß meine Seel
sich ein freundlichs Kind erwähl.

II.

An eine Ungetreue.

1.
 Ein Gemüth / laß das Betrüben /
und das bitter Trauren seyn /
Sinnen / so die Freyheit lieben /
machen sich nicht solche Dein /
wann gleich Falschheit / Trug und List /
ihrer Treu Belohnung ist.

2.
Welcher Geist den Cedern gleichet /
acht die leichte Erden nicht /

weil

weil er bis an Himmel reichet /
und fast durch die Wolken bricht /
ja er lacht / wann Trug und List
seiner Treu Belohnung ist.

3.

Falsche Schönheit / deine Sinnen
sind gleich einem Wetter-Han /
weil dein Thun und dein Beginnen
stündlich sich verändern kan.
Drum folgt auch / daß Trug und List
meiner Treu Belohnung ist.

4.

Ich mag länger nicht ertragen
diß / was mich so lang gequält /
alle Welt soll von mir sagen:
daß ich dich nie hab erwählt /
und daß nunmehr Trug und List
deiner Falschheit Ausgang ist.

III.

An eine bleiche Schönheit.

Aus dem Französischen.

I.



Je kommt es / schönstes Kind /
daß deine liebe Wangen
nur helle Wolken sind / mit weiß-
sem Schnee behangen /

E v

hast

hast du die Purpur-Farb verbannt aus
dem Gesicht /
darinn ich alles find / als keine Rosen nicht ?

^{2.}
Zwar diese kalte Zeit / so keine Blumen
heget /
und vor der Rosen Zier gefrorne Zapffen
träget /
hat mit dem Blumenwerk im geringsten
nichts gemein /
wie sollten Rosen dann auf deinen Wan-
gen seyn ?

^{3.}
Doch weil die rote Farb fast jedermann
beliebet /
dieweil sie unsrer Lieb recht Feuer und An-
muth giebet ;
so hab ich einen Rath vor dich jetzt ausge-
dacht /
der deiner Liljen Schnee zu roten Rosen
macht.

^{4.}
Sag nur ohn Unterlaß von deiner Lieb
und Brennen /
und weil du dich nicht wirst ohn Röthe sa-
gen können /
so glaub ich / daß so oft du liebst / und sagst
dabey / (sey.
dein Engel-schön Gesicht voll lauter Rosen

IV. Die

IV.

Die Liebe ist das beste Spiel.

* *

Ode.

1.



S sind zwar viel Ergößlichkeiten /
die täglich mehren unsre Lust /
und manchmal der betrübten
Brust

viel Freud und Wollust zubereiten:
doch glaub ich fast / daß ganz allein
die Liebe muß die grössste seyn.

2.

Offt manchem will sonst nichts behagen /
als wann er in dem wilden Wald
hat stetigs seine Aufenthalt /
um manches wildes Wild zu jagen;
doch ich halt vor das beste Wild
ein angenehmes Frauenbild.

3.

Ein anderer will durch kluge Schrifften /
mit saurem Schweiß und höchster Müß /
indem er wacht / und schläffet nie /
sich einen grossen Namen stifften:
Ich aber halts vor Kunderspiel /
wann man dabey nicht liden will.

4. Wie

4.
Wie mancher gibt in Streit und Kriegen/
aus kahler Hoffnung zum Gewinn /
Leib / Leben / Gut und Blut dahin /
und muß mit Schanden unterliegen ;
da dieser noch mehr Lob verdient /
der in der Lieb die Schlacht gewinnt.

5.
Der / welchem nichts ist angelegen /
als wann er zierlich tanzen kan /
greift wol die Sach nicht unrecht an /
und bringt ihm tausend Lob zu wegen ;
doch ist die Freud nur halbe Freud /
wann sie die Liebste nicht begleitet.

6.
Von diesen mag ich gar nichts wissen /
die stätig des Lhäus Safft /
als ihres Herzens eigne Krafft /
auf die verdorite Gurgel giessen /
dieweil der Liebe grösste Lust
bleibt ihnen gänzlich unbewußt.

7.
Weg auch mit denen / die da spielen /
und suchen Vorthail und Gewinn /
dann der Gewinn fällt leicht dahin /
und läßt mit Reu den Schaden fühlen.
Darum lieb ich kein Spiel so viel /
als das beliebte Damenspiel.

V. Die

V.
Die Eifer / süchtige Liebe.

Aus dem Französischen.



Unmehr ist die Gedult in Rosen aus-
gebrochen /

die Falsche kan nicht mehr auf ihre
Unschuld pochen /

ich weiß nun gar zu viel ihr unge-
treues Spiel /

ich hass und lieb zugleich / was ich nicht lieben will.
Die falschen Buhler-Brief / und was noch mehr
geschehen /

hat mein verliebtes Aug mit Schmerzen ange-
sehen ;

doch weil sich auch die Schuld als Unschuld stel-
len kan /

so traff man ihren Mund nie sonder Ausred an.

Bald hatte sie zu thun / bald must sie etwas
fauffen /

jest muste sie dahin / jest wieder dorthin lauffen /
und stellte sie sich schon bey ihren Buhlern ein /

so sagte sie / man müst den Freunden dienslich
seyn.

Bald suchte sie anheim die Bettern und Ver-
wandten /

bald eine alte Baas / bald sonsten die Bekandten /
da sie doch offtermals die ganze lange Nacht
bey Tanz und Uppigkeit verwegen zugebracht.

Diß alles weiß ich zwar / und must doch gleichwol
lieben /

Ob mich schon die Vernunft zu hassen angetrie-
ben ; doch

doch unglückter Mensch / kan wol ein grösser
Pein /

als um die Eifersucht und um die Liebe seyn.
Ich habe ihre Lieb aus dem Gesicht verspüret /
wann sie ihr geiles Aug im Kopf herumgeführt /
dadurch sie diesem nahm so Herz als Frenheit ab /
und jenem ihren Sinn aus Lieb zu eigen gab.
Mein Leib und auch mein Geist sind in verwirren
Schranken /

ich denk an meine Noth / und streit mit den Ge-
danken /

ich sehe / daß nunmehr mein Wolseyn geht dahin /
und daß ich bey Verstand kaum mehr verständig
bin.

Dorine, stell dich nur / glaub / daß man doch ver-
spüret /

daß dich die Freundlichkeit / doch nicht die Keusch-
heit / zieret.

Wer eifersüchtig ist / der sihet allzu klar /
und nimmt leicht alle Werck der blinden Lieb ge-
war.

Ihr / die ich euch bestell / auf all ihr Thun zu sehen /
wann sie will aus dem Haus in die Gesellschaft
gehen /

wie sie sich da und dort in der Versammlung
hält /

und ob ihr stetes Thun euch allzeit wol gefällt.

Ihr / sprech ich / die ihr wißt / daß ich sie zwar zu
lieben /

doch auch zur Eifersucht werd stetig angetrieben /
warum betrugt ihr nicht mein eifersüchtig Ohr /
und saget mir so oft die runde Wahrheit vor.

Ihr

Ihr seyd mir gar zu treu / weil ihr mir meine
 Plagen /
 durch ihrer Falschheit Post so oftmals fürgetra-
 gen /
 sagt / daß sie anders nichts / als Teusche Reden
 thu /
 und schließt für ihrer Schuld die beeden Augen zu.
 Wann sie sich gleich befindet an fremden Ort und
 Enden /
 wann so viel Buhler ihr verlebte Briefe senden /
 wann sie mit Hand und Fuß verbottne Zeichen
 gibt /
 und mit der Augen Paar ihr falsches Spiel ver-
 übt.
 Wann sie gleich andre küßt / und läßt sich wieder
 küssen /
 wann sich auch ihre Hand in fremde schliessen
 müssen /
 so sagts mir nur verkehrt ; vergönnt mir diese
 Freud /
 betruget eur eigen Aug / und meine Traurigkeit.
 Jedoch ich weiß es nicht / es sind ja nur Gedanken /
 ich will deswegen nicht in meiner Liebe wancken /
 vielleicht betrüg ich mich / man kennet ja die
 Frucht /
 die von der Liebe kommt / die tolle Eifersucht.
 Es brennen stets in mir die heißen Liebes-Flamen /
 die von dem Himmel selbst / als ihrem Ursprung /
 stammen /
 und wann die Eifersucht schon meine Lieb ver-
 legt /
 kommt gleich ein anderer Trieb / der sich entgegen
 setzt.

Und

Und wann ich / wie ich wünsch / vor dieses mal
verbrochen /

wann meine freye Zung dir hat zu nah gespro-
chen /

wann ich beleidigt hab die unbefleckte Ehr /
so denke / liebstes Kind / ich sag es nimmermehr.

Ist mein Verbrechen groß / so ist doch meine
Reue

viel größer als die Schuld ; glaub / daß ich mich
erfreue /

wann du erfahren wirst / daß es die Lieb gethan /
die stetig ist bemüht / und niemal ruhen kan.

Wer grossen Reichthum hat / der hat viel zu ver-
wahren /

und muß sich Tag und Nacht fast eines Raubs
befahren /

die Diebe steigen nur in reichen Häusern ein /
den Perlen stellt man nach / und nicht dem Ries-
elstein.

Die Schönheit bringt Verdacht / weil ihr wird
nachgestellt /

zumal wann sich zu ihr die Freundlichkeit gesel-
let.

Drum wärst du nicht so schön / hättest du nicht
solche Zier /

so wär die Eifersucht auch nicht so groß bey mir.

☞ : (O) : ☞

☞

VI. Die

VI.

Die verschwiegene Liebe.



^{1.}
Wer sich der Lieb ergiebet/
gebraucht Verschwiegenheit/
indem er eine liebet/
die Schweigen auch erfreut;
dann reden bringet Schmerzen/
und oftmals tausend Pein.
Drum wer lieben will von Herzen/
dieser muß verschwiegen seyn.

^{2.}
Was dörrffen andre wissen/
was ich und du gethan?
Ob wir einander küssen;
geht keinen Menschen an.
Wann wir es nur verstehen/
was diß und jenes will.
Wer sich einst beglückt will sehen/
der muß lieben in der Still.

^{3.}
Es müssen unsre Augen
uns oftmals Zungen seyn;
dann diese wir gebrauchen/
damit nicht werd gemein/
was in der Brust verborgen/
daß unsre Lieb und Treu
nicht / wie es sonst zu besorgen/
ähnlich einer Fabel sey.

S

4. Zwar

4.

Zwar uns ist es vergönnet/
zu reden lang und breit/
wann wir die Zeit erkennen/
und die Gelegenheit.
Dann sonst muß man schweigen;
das Still-seyn mich vergnügt.
Ewig will ich diß bezeugen/
daß ich lieb / und sag es nicht.

VII.

Die Liebe ohne Hoffnung.

* *



Er Gott und Himmel liebt/ der be-
get reine Flammen/
die von der Reinlichkeit/ dem Him-
mel selbst/ stammen/
er liebt und ist geneigt/ und dennoch
hofft er nicht/
weil er sich in der Lieb mit bloßer Günst vergnügt.
Hier hat die Schand nicht statt / die Heilheit
muß entfliehen/
die nur den Nattern gleicht / die aus den Blu-
men ziehen
den allerstärksten Gift/ da doch ein reines Bien
das Hönig auserwählt zu seinem Lustgewinn.
Wer nichts zu hoffen hat / hat auch nichts zu
verlieren;
wer keinen Nutzen sucht / kan keinen Schaden
spüren/

so eifert er auch nicht/ wann diese/ die er liebt/
schon andern ihre Gunst und ihre Neigung gibt.

Belohnt sie seine Lieb mit Ungunst und mit Hassen/
so kan er dieses auch gar leicht geschehen lassen/
er lachet ihres Haß/ und zahlet List mit List/
weil er an ihre Lieb nicht stark verbunden ist.

Drum lieb ich/ wann ich lieb/ nicht um der Schön-
heit willen/

sie kan uns keinen Durst und keinen Hunger stillen/
sie zündet zwar das Herz durch ihre Strahlen an/
doch ist es eine Sach/ die leicht betrogen kan.

Ich lieb die Tugend nur und deren schöne Gaben/
die selten ihren Sitz in schönen Leibern haben.

Drum meine Freundin sey gleich dürftig oder
reich/

schön und auch ungestalt/ es gilt mir alles gleich.
Und diese meine Lieb kan meine Ruh nicht min-
dern/

sie kan mich bey der Nacht nicht an dem Schlaf
verhindern;

doch macht sie mich vergnügt; darum bild ich
mir ein/

die Keuschheit und die Lieb könn wol besammen
seyn.

VIII.

Kingelz Gedicht von der
unbefleckten Liebe.



O lieb ich mit/ wie diese/ die da lieben/
durch falsche Lust der Heilheit ange-
trieben;

S ij

hab

hab ich was lieb/ so lieb ich ein Gemüht/
 das sonst auf anders nichts als reine Tugend siht/
 und sich müht Tag und Nacht dieselbe auszuüben.
 Die Seufzer/die von mir in dünne Luft zerflühen/
 sind allezeit der Tugend nach geblieben;
 dann wann sie sich mit ihrem Schein entzieht/
 so lieb ich nit.


Wie mancher hat von solchen Freiheits Dieben
 den bleichen Mund mit roter Schminck gerieben;
 Doch niemand hat sich noch so sehr und wol gehüt/
 daß nicht der Wahrheits Schein den falschen
 Pracht verrieth.


Drum wo nicht ist die Tugend eingeschrieben/
 so lieb ich nit.

IX.

Keusche Liebes-Versicherung zwischen
 Floramor und Siande.

* *

loramor hatte sich verliebet in eine
 vortreffliche Dame / die wir Siande
 nennen wollen / welche aber mehr eine
 Bet-als Bett-Schwester abgegeben/
 wie aus nachfolgenden beeden Brief-
 fen erhellen wird. So schrieb zwar erstlich
 Floramor an Sianden.

öffne dessen Brieff / der dich ins Herz
 geschlossen /
 du andre Helena und erstes Schönheits-
 Kind:

Erlaub / daß er nicht werd von deiner Hand
 verstoffen/
 und gib/daß auch ein Knecht bey dir Genade find.
 Ich

Ich gleich der Sonnenblum/ die niemal von der
Sonnen

und deren Schein sich kehrt; sie sieht sie stetig an;
Sobald derselben Glanz sie aufhört zu bewon-
nen/

so sieht man/ daß sie kaum das Haupt erheben kan.
Nicht anderst/ schönste Sonn! ergehts mit deinem
Glänzen;

Ich lenk mich jederzeit nach deinem güldnen
Schein;

und wo da je entweichst aus deines Freundes
Gränzen/

so muß ich alsobald betrübt und traurig seyn.

Ich hatte zwar das Stück/ viel Schöne zu be-
dienen:

Ich sah mit höchstem Lust den ungemeynen Pracht:
Und dörfte mich auch wol zu küssen sie erkühnen/
es wurde meiner noch in manchem Lied gedacht.

Doch blieb ich stets befreyt von Lieb und Liebes-
Sachen;

ich wußt nicht/ was die Pein der recht Verliebten
wår;

ich kunte meisterlich des Pfeils und Bogens
lachen/

vermeinend/ es käm nur von falschen Fabeln her.

Allein nachdem die Zeit mich anderst reden lehren/
so red ich stets von dem/ was mir mein Herz be-
siegt;

wie wir des Schiffers Mund von Wellen reden
hören/

obschon der Leib im Bett auf trocknen Federn
liegt.

Ich ruh nicht in der Ruh : ich schlaff nicht bey
den Nächten :

Des Tags geht meine Pein und auch Ergözung
an.

Ich hab mit keinem Feind / als mit der Lieb / zu
fechten /

und schlag den Vorthail aus / wann ich schon sie-
gen kan.

Mein Leben kan sich schön mit einem Uhrwerk
gleichem /

Die Feder ist in dir / die meine Räder treibt /
und meine Lieb kan sich an statt der Unruh zeigen /

die stetig in dem Lauff / und niemal stehen bleibt ;
der Hammer findet sich in meines Herzens

Schranken /

er klopffet in der Brust des Tages / wie bey Nacht.

Dann fängt zu läuten an der Wecker der Ge-
danken /

der / wann ich schlaffen will / mich wieder munter
macht.

Diß ist mein Lebenslauff. In diesen kurzen Zeilen
hab ich mein langes Leid in etwas kund gethan.

Wilst du nun / schönstes Kind ! mich zu erretten
eilen /

so greiff das Werk fein bald mit Lieb und Ei-
fer an.

Schreib / wo du anderst nicht beschlossen / mich
zu tödten :


Laß einen kleinen Brief die grosse Antwort seyn :
Er darff von anders nicht als Segensliebe reden.

Schreib weiter nichts / als diß : Ich geh dein
Lieben ein.

Siande

Siande an Floramor.

* *

 Ch geh dein Lieben ein/ soll dir Siande
schreiben/
mein liebster Floramor/ es kan ja freilich
seyn:

Wann du wilst in dem Creiß der keuschen Liebe
bleiben/

so glaube sicherlich: Ich geh dein Lieben ein/

Und hast du mir mein Kind / dein treugesinntes
Lieben/

durch Loben / Kund gethan / so hat dein kluger
Kiel

mehr meine Lehr als Ehr mir weißlich vorges
schrieben/

und ich bin diese auch / die solcher folgen will.

Vielleicht hat dich die Lieb/ die man pflegt blind
zu mahlen/

durch einen Bahn verführt; es trüget dein Ge
sicht/

wann du mich ähnlich hältst den hellen Sonnen
strahlen:

ein Nebel bin ich nur/ und keine Sonne nicht/
den du / O Jugend-Sonn / durch Liebes-Hitze

ziehst
ans blaue Sternen-Dach / indem du deine
Magd

als Frau und Königin zu heben dich bemühest/
und ihr hast deine Lieb aus Liebe zugesagt.

S iij

Doch

Doch fürchtet noch mein Herz / wann ich dein
 helles Funckeln
 und deiner Liechter-Par beliebten Demant-
 Schein
 möcht gleichwie eine Nacht und Nebel-Flor ver-
 dunkeln/
 es dörfte mir der Fall vielleicht der nächste seyn:
 Was hälffe dieses nun / wann du vor andern
 allen
 mich hebtest Himmel-an / und man in kurzer Zeit
 sah von dem Himmel mich in Höllen-Abgrund
 fallen/
 Daran die Spötter-Schaar solt haben Lustbar-
 keit.

Doch trau ich deiner Treu ; ich kenne dein Ge-
 müthe:

Du suchest keinen Ruhm in unsrer Schmach und
 Schand.

Ich zweifle niemals nicht an der bekannten Güte:
 Ich glaube deinem Wort / und traue deiner
 Hand:

Und so du je gedenkst jemand zu überwinden/
 so suchest du den Sieg bey schwachen Frauen
 nicht;

Du siehest / wo du mögst nur starke Löwen finden:
 Es wird kein schwache Taub von dir nie hinger-
 richt.

Du weißt / daß eure Stärk muß unsre Schwach-
 heit schügen/

Ihr seyd das Seul-Gebäu / das unsern Ruhm
 erhält/

dar

darauf wir uns getrost in unsern Nöhten stützen/
daß unser schwacher Fuß nicht leichtlich nieder-
fällt.

Diß ist nun auch mein Trost; ich hoff/ du wirst
vergeben/
wann ich dir frey bekenn / was meine Brust
verhehlt:

So wiss' dann/ daß ich dich lieb/ wie mein eigen
Leben/
und daß an meiner Lieb nicht das geringste
fehlt.

Ich bin mit Tug und Recht dem Zunder zu ver-
gleichen/
als der von deinem Feuer entzündt und ange-
brannt/
und obschon dieser dir wird kohlschwarz sich
zeigen/
so ist doch diese Farb befreyt von Unbestand.

Der Zunder / der ist weiß / eh man ihn Zunder
nennet/
und zeiget reine Lieb und weiße Unschuld an:
So ist auch mein Gemüt/das nichts als Unschuld
kennet/
und das kein Lastermaul mit Recht beschwärzen
kan.

Der Zunder/der muß auch der Feuer-Hitze leiden/
dadurch er anderst nicht als Gold bewähret wird:
So will auch meine Lieb die Feuer-Prob nicht
meiden/
sie werde tausendmal durch deine Blut geführt.

Es will der Zunder auch / wann er soll Nutzen
bringen/
durch keinen Finger nicht / noch Hand / berührt
seyn;

So geht auch meine Lieb anigt vor allen Dingen
keusch/rein und unbefleckt den Bund der Freund-
schaft ein.

Nun schliess ich meinen Brieff / weil ein zu lan-
ges Schreiben/
nur mehr / als ich verlang / mein inners Herz
entdeckt:

Dir einig und allein konnt nicht verborgen
bleiben /

was ich hab vor der Welt so lange Zeit versteckt.
Doch acht ich dieses nicht. Die Lieb ist kein
Verbrechen:



ich lach / flagt schon der Neid den reinen Vor-
satz an/

und lass die Laster-Zung ihr falsches Urtheil
sprechen/

dieweil ich ohne Schuld in Unschuld lieben kan.



De:

...oll Drogen
...berhöret
...len Drogen
...er Kunde
...ein zu las
...mers Hut
...verborgen
...versteckt
...ieb ist kein
...einen Dor
...hys Urtheil
...lieben Fan.



Betrübte
Gedichte.

admiral
Hilf

...

B

Anf

S

und ein

Dech spi

ist nicht

und freil

ist die

Bericht u

da dieser

der muß g

der wird



Betrübte Gedichte.

I.

Anf Floridan seeliges Absterben.

* *



Es spiel ein kurzes Spiel / wo dies
 ses spielen heisset/
 wann ein besuffzend Ach ! durch
 unfre Lippen dringt/
 wann sich der Ehrenen-Tau auf
 unfren Wangen weisset/
 und ein gesalzner Bach aus beeden Liechtern
 springt.

Doch spielt die ganze Welt ; und dieses unser
 Leben
 trifft nicht gar ungereimt mit einem Schauspiel
 ein/

und weil da Last und Lust sich wechselweis
 begeben/
 so muß die Traurigkeit auch eine Handlung seyn.
 Gewinn und auch Verlust sind stets dafelbst zu
 finden/

da dieser Traurigkeit und jener Freyd erweckt ;
 der muß gefangen seyn/ ein anderer überwinden ;
 der wird mit Seiden-Zeug / und der mit Zwilch
 bedeckt :

der

der eine muß oft lang auf dieser Bühne spielen;
 da dieser kurz verbleibt / und bald den Abtritt
 nimmt;
 doch darff der Letzte nicht Verdruß deswegen
 fühlen/
 indem der Meister ihm auch kürzre Müh bestimt.
 Ist nun das Spiel gespielt / die Vorhång vor-
 gezogen:
 So hat der Herz und Knecht fast einerley Ge-
 winn/
 es wird der Lohn auch gleich den gleichen zuge-
 wogen.
 Der König legt die Cron; der Baur den Kittel
 hin;
 dann hier wird nur Verstand und nicht der
 Stand geachtet.
 Die Kunst macht / daß man Ruhm und auch
 Verachtung fühlt.
 Wer nur was auffen glänzt / und nicht sein
 Ehun betrachtet/
 der hat in diesem Spiel Zeit / Müh und Ehr/
 verspielt.
 Hingegen wer mit Recht sein Amt und Stand
 versehen /
 daß auch kein redlich Aug sein Spielen tadeln kan/
 der wird mit höchstem Lob vergnügt nach Hause
 gehen/
 und nimmt des Meisters Lohn mit Dank und
 Freuden an.
 Sein ewig-langer Ruhm steigt höher / als die
 Sternen/
 den aller Menschen Mund bis zu den Wolken
 treibt/

und

und wann er sich schon wird von seiner Bühn
entfernen/

weiß er doch/ daß sein Lob gewiß zu ruck verbleibt.
Auf solche Art und Weis hat auch sein Spiel
geendet

der / den der Pegnis - Fluß mit trüber Flut bes
weint /

der sein unsterblich Lob schon Himmelauf gesendet/
das aller andern Liecht gleich einer Sonn ver
kleint.

Wie Er gespielt hat mit tausend Lieblichkeiten
wie seiner Reimen - Spiel der Welt Vergnügen
war/

wo Inhalt und die Wort um ihren Vorzug
streiten/

legt unser Nürnberg mit tausend Zeichen dar.
Nicht dieses nur allein / ganz Teutschland war
verliebet

in diesen/ der von ihr ein schönes Spiel gemacht/
und jederman/ wer nur der Tugend Ehre giebet/
hat Ihn und seinen Kiel vortrefflich hoch geacht.
Wir meinten länger noch Ihn spielende zu se
hen;

sein Liecht das feurete auch unsre Kerzen an.
Doch aber/leider ach! das Spielen ist geschehen/
der Tod der hat nunmehr die Vorhäng zuges
than;

Die Lampen leschen aus/ die Fackeln gehn zu
Grunde /

die wir aus Lieb zu Ihm als ewigs Feuer verehrt.
Die Augen/wo nur Geist und heisser Eifer stundet/
sind nun nicht ewig mehr / weil sie die Zeit
zerstört.

Doch

Doch lebt Er noch im Tod / die Schriften / so
wir lesen /

und die die Affter: Welt vor Wunder halten
wird /

sind seines schönen Spiels Beweisthumer ge:
wesen /

und sind es / weil Er seyn wird auf der Erd
versfürt.

Drum wird der Lohn und Cron auf Arbeit sol:
gen müssen /

der Preis / den auf den Fleiß G D E selbstem
aufgesetzt /

die Lebens: Bitterkeit wird Himmelskost ver:
süssen /

und der / so wol gespielt / wird einst mit Lust er:
göht.

Die Seele wohnt indes / wo andre reine Sees:
len

auf froher Himmelsbühn ein Engel-Spiel-Chor
seyn /

indessen ruht der Leib in kühler Grabes: Hö:
len /

bis einesmal der Tod reißt Spiel und Spiel:
Platz ein.



II.

Ein anders / von eben diesem

Inhalt.



Rünt Floridan nicht mehr / wie Er
 zuvor gegrünet /
 verwelkt das Lorbeer-Laub / das seine
 Schläf bedienet /
 und sieht Ihn unser Aug nicht mehr
 im alten Flor /

ach weint / ihr Lilien! ach traure Lilidor!
 Ihr Palmen / die ihr euch zwar selten nieder-
 bückt /

und immer höher steigt / je mehr die Last euch
 drückt /

ist die gewohnte Kraft dann allerdings vorbey?
 Es scheint / daß diese Last euch kaum erträglich
 sey.

Und du / O Blumen-Schaar von Phöbus güld-
 nen Strahlen

aus feuchter Erd gelockt / die Felder zu bemahlen /
 neig Cron und Scepter um / und lenk sie zu der
 Erd /

beseuffend / daß dein Haupt durch sie bedeckt
 werd.

Ihr Birken weinet jetzt / und lachet in dem
 Mayen /

da habt ihr besser Recht / euch ob dem Laub zu
 freuen /

das Lenz und Sommer bringt / nun ist es beste
 Zeit /

daß ihr von Threnen naß bezeuget Traurigkeit ;
 dann

Dann aller Birken Cron veruelkt und will ent-
weichen /
die so erwachsen war / daß keine ihres gleichen.
Doch ist ihr Schein und Seyn nicht ganz und
gar verlegt /
sie wird nur aus der Welt ins Himmels-Feld
versetzt.

III.

Auf einer Kindbetterin Leich-
Begängnis.

Sobald der erste Mensch die erste
Sünd begangen /
die auch sein letztes Kind zu büßen
schuldig ist /
nachdem ihm der Verstand ward durch die Last
gefangen /
und den vernaschten Mund nach falscher Frucht
gelüßt:
Da wollt des Schöpfers Grimm ihn seine Un-
that lehren /
und sprach / zu deiner Straff setz ich dir diese
Pein:
Du sollst dein Brod im Schweiß des Angesichts
verzehren /
und dein Weib Eva soll mit Schmerzen Mut-
ter seyn!
Diß war der harte Fluch / der auch auf uns
geerbet /
und noch auf diesen Tag auf unsern Nacken liegt;
Diß ist der Morzhen - Saft / der unsern Wein
verderbet /
und biß die Traurigkeit / die unsre Freud bekriegt.
Doch

Doch war des Adams Straff bey weiten nicht
zu gleichen
derselben / die von Gott ward Euen aufgelegt;
und kan das Weibsgeschlecht diß noch anseht
bezeugen/
wann es mit solcher Müß zur Welt die Kinder
trägt.

Und dieses mußte auch zu unserm Leid erweisen
die Engel-reine Seel/ und aller Frauen Cron/
die / welche wol mit Recht kunt eine Sara heis-

sen /
und die nunmehr genießt der Tugend Freuden-
Lohn.

Sie hat der Schmerzen Meng / jedoch getrost/
erlitten/
und trug gedultiglich / was das Verhängnis
wollt;

Sie hat vor ihrem Tod mit solcher Macht ge-
stritten/
daß / wer wol sterben will / an Ihr sich spiegeln
sollt.

Noch dennoch kunte Sie den herben Tod nicht
meiden/
der keines Aufschubs nicht und keiner Gnad ge-
wohnt:

Sie mußte nun das Recht / das niemand flieht/
erleiden/
und dessen Grimm auch nicht der reinsten Tu-
gend schont.

Drum solten billich wir ein Ehrenen-Opfer
bringen/
das ewig wahren soll und das kein End be-
schließt;

wir solten immerzu nun Trauer-Lieder singen/
weil uns ein solcher Schatz von GOTT ent-
nommen ist.

Alein wir würden uns vergebens nur bemühen/
weil ein zu grosses Weh den Höchsten jornig
macht.

Er ließ die fromme Seel mit Fleiß von hinnen
ziehen /
indem Er hat für Sie ein bessers Haus erdacht.
Demnach betrübt Euch nicht / daß diese sey ent-
seelet /

und liege nun erblafft auf ihrer Todten-bahr /
die GOTT aus Lieb zu Ihr für sich allein er-
wählet /
weil Ihrer diese Welt nicht länger würdig war.

IV.

Auf eines höchstbeliebten Studiosi
Beerdigung.

Seneca Ep. CVII.

*Hanc rerum conditionem mutare non possumus.
Id possumus, magnum sumere animum, &
viro bono dignum, quo fortiter fortuita pa-
tiamur, & nature consentiamus.*



Ze? stirbt die Hoffnung uns so bald
in unsten Händen /

Wann dann kein heißer Wunsch des
Himmels Vorsatz wenden /
hält dieser Ehrethen Meng und jener
Seuffzer Hauff /

O Großer GOTT! den Schluß / den harten
Schluß nicht auf?

Ad

Ach müssen wir dann jetzt denselben schon be-
 klagen/^{3. im}
 und sehen höchst bestürzt ins finstre Grabe tra-
 gen/
 der unsre Wollust war/der Musen höchste Freud?
 Diß schmerzet unfern Sinn / O Jammer/ Her-
 zenleid!
 will dieser junge Baum verwelken und verderben/
 soll Saft und Krafft in ihm verdorren und er-
 sterben/
 von welchem wir gehofft die Frucht und den Ge-
 winn/

jetzt ist die Wurzel todt/ und alle Blätter hin.
 Die Jahre voller Müh und Arbeit sind verfloffen/
 da unser — — nicht den Nutzen hat genossen;
 jetzt/so der süße Lohn den Schweiß vergelten wollt/
 hat Er ganz unversehrt von himmen weggesollt.
 Ist diß nicht klagens wehrt? wer nicht von Erz
 und Steinen

des harten Caucasus/ muß diesen Fall beweinen/
 im Fall er fleischern ist / so dringt ihm dieser

Schmerz

in die gekränkte Brust/ in das betrübte Herz.
 Ihr Eltern / Eure Pein ist schwerlich zu be-
 schreiben/

daß der so liebe Sohn nicht soll bey Leben bleiben/
 das wolgerathne Kind/ den Ihr so sehr geliebt/
 der Euch bis in den Tod mit seinem Tod betrübt.
 Jedoch es muß Gedult die Traurigkeit bezwingen/
 gedenket/ daß ihr Gott ein Opfer mustet bringen.
 Gott greift den Abraham recht bei dem Herzen

an/

versuchend/ ob er auch des Sohns vergessen kan.
 G iii Glaubt/

Glaubt / daß der frühe Tod ihn könne nicht ge-
 reuen/
 ob wir auf Erden schon die Traur: Cypressen
 streuen/
 so lebt er doch vergnügt. Wem diese Welt be-
 kannt/
 der trachtet Tag und Nacht ins Himmels: Vat-
 terland/
 und also dem Magnet in seiner Würkung glei-
 chet/
 der nie von dem Gestirn der beeden Bären wei-
 chet /
 und wird er schon verdreht / laufft er in einem
 Nu
 dem glänzenden Gestirn und seinem Norden zu.
 So unser — — auch sich nach dem Himmel feh-
 ret /
 Fein Tand der Eitelkeit Ihm seine Lust verstöret/
 Er hat Magneten: Art / Er schwingt sich Him-
 mel an.
 Wol dem / der Ihm dahin mit Freuden folgen
 kan.



Suga-

Ein stolzerhabner Sinn weiß recht Respect
 zu speisen /
 der Ehr und Ruhm verlacht / muß niederträcht-
 ig heißen /
 die Groben nennet man vertreulich insgemein /
 und wer nur heucheln kan / der muß da höflich
 seyn.
 Doch diß ist nicht genug / man trachtet stets nach
 Ehren /
 nur daß man seine Ruh in Unruh will verkehren ;
 Und daß man äußerlich vor heilig gelten kan /
 so zieht man innen her ein Fell mit Fehlern an.
 Dem will der blasse Neid fast seinen Hals ver-
 drehen /
 wann er den Nachbarn muß bey besserem Wol-
 stand sehen.
 Der gibt um theuren Behrt ein halbverdorb-
 nes Gut /
 und jener nimmt wol Geld / und liefert Menschen-
 Blut.
 Doch das beliebte Land / die grün bewastten Auen /
 die werden solche Schuld nie an den Hirten
 schauen /
 die bey den Schafen sind / sie sind ja nicht so wild /
 sie seh'n an jedem Schaf der Unschuld Ebenbild.
 Da will und muß ich seyn / recht meinem Gott
 zu dienen /
 weg eitle Eitelkeit / du darffst dich nicht erküh-
 nen /
 zu stören meine Ruh : Mein Herz ist schon ver-
 gnügt /
 - ob schon der Leib auf Stroh und durren Gar-
 ben liegt.

Ich

Ich schlaff oft auf dem Gras / wann ich bey die-
cken Bäumen/
so Ruh als Schatten such / ich lasse mir nichts
träumen /

als von Vergnüglichkeit / und diese Lagerstatt
wird von mir mehr geacht / als manches Schwa-
nen-Bett.

Kein Wein / den Belschland schickt / wird mir zu
Eiſch getragen;
was man am Rheinstrom preſst / taugt nicht für
meinen Magen:

Ein kühler Wasser-Brank ist ein recht reiner
Wein/
er läßt mir den Verstand / und nimmt den Kopf
nicht ein.

Kein theures Haselhun bringt man auf meinen
Eiſche;
kein wolgeschmackter Lax und andre rare Fiſche
sind mir zur Kost bestimmt. Kein Gerns wird mir
geschlacht /

die einen Kaiser fast vom Thron ins Grab ge-
bracht.

Ich esse schwarzes Brod / und nehr mich von den
Früchten /

die meinem Leib gesund / und nichts zu Schaden
richten /

die hab ich ohngekauft / der Himmel schenkt sie
mir /

ich nehm sie von Ihm an / und sag Ihm Dank
dafür.

Verlanget mich nach Fleisch / so geh ich zu den
Heerden /

schaff / daß das beste Schaaf mög ausgelesen wer-
den: G v da-

Davon wird mir gekocht / ich esse nicht zu viel /
 und hab doch allzeit mehr / als daß ich haben will ;
 Ich bin vom Reid befreit / und diese / die mich
 kennen /
 sind wenig gute Freund / die mich wol elend. nen-
 nen /
 weil ihnen meine Lust und Leben unbekandt /
 so richten sie von mir nach ihrem Unverstand.
 Ich habe keinen Feind / dieweil ich niemand hasse
 man läßt mir / was ich hab / dieweil ich jedem lasse
 was ihm das Glück beschert. Den allergrösten
 Mann
 seh' ich zwar sonder Reid / doch mit Bestürzung
 an.
 Ich weiß von keinem Streit / weiß nichts vom
 Recht und Rechten /
 ich hab mit niemand sonst / als mit dem Wolff / zu-
 sechten /
 der meine Schäflein raubt. Ich werd nicht viel
 geehrt /
 hingegen hab ich nie kein schimpflich Wort gehört.
 Mein Nam ist nicht bekannt durch weitberühmte
 Schrifften /
 dadurch sich manche Lob / und auch Verachtung
 stiften.
 Ich wohne in mir selbst / und trachte stets dabey /
 wie ich nur arm an Gut / und reich an Tugend sey.
 Wirfft man mir etwan für : ich sey der Welt zu
 dienen /
 wie andre Menschen auch / auf dieser Bühn er-
 schienen /
 und daß zu End des Spiels ein stumme Spiels-
 Person /
 hab

had wenig Lohn und Lob / auch wenig Dank da
von.

So sag ich : Es wird doch diß Welt-Spiel fort-
geführt /

oftt toll und nährisch gnug ; bald schlecht / bald
recht gesteret /

wann ich gleich solcher Müh vor andern bin be-
frent /

und leg nicht auch mit an der Welt ihr Narren-
Fleid.

Zu deme müssen auch oft auf die Bühne gehen
die Frömen / ob sie schon nicht bey den Bösen stehen.

Ein Pilgrim und ein Hirt mit seinem Schäfer-
Stab /

die mahlen Frömmigkeit und reine Unschuld ab.
Man braucht auch meiner nicht / ich hab geringe

Gaben /
ich hab ein schlechtes Pfund / ich darff nicht viel

vergraben ;
Man nimmt bey diesem Spiel mein Abseyn nicht

gewar /
denn es sind allbereit viel tausend befre dar.

Drum lieb ich Feld und Wald / die Welt hab
ich gesehen /

und ist mir da viel Böß und wenig Guts gesche-
hen /

Wer beydes hat versucht / erlernt mit der Zeit /
daß die Vergnügung wohn' in stiller Einsamkeit.

§§§ : (o) : §§§

§§

II. Lob

II.

Lob der Redlichkeit.

*
*
*

U unbesleckte Freu/ du wahres Bar-
 heits-Licht/
 du reine Redlichkeit/ dein Glanz ver-
 gehet nicht/
 es mag die Falschheit sich in schönsten
 Atlas kleiden/
 ein Weiser kan euch doch leicht voneinander
 scheiden.
 Die Lügen hasst den Tag / und ist der Nächte
 Freund/
 Sie ist den Drachen gleich / die in den Hölen
 seynd /
 die sich und ihren Gift in tieffer Erd vergraben/
 ein Adler will sein Nest nächst bey der Sonnen
 haben.
 Wie mancher ist verführet durch einen falschen
 Wahn/
 und meinet/ weil die Welt so oft betrügen kan/
 so muß man auch aus Noht der Falschheit sich er-
 geben/
 im Fall man in der Welt klug und beglückt woll
 leben.
 Allein wozu nuzt wol der falsch-gestellte Schein?
 man will durch diesen Kuß vor rein gehalten
 seyn.
 Viel besser ist es ja / man sey so im Gewissen/
 wie andre sich mit Müß aus Falschheit stellen
 müssen.

Und

Und wer ist wol / der sich so unvermerklich stellt/
daß ihn die ganze Welt vor treu und redlich
hält?

Es kan die Wahrheit kaum mehr ohn Verdacht
bestehen;

wie wird es in die Läng dann mit der Lügen
gehen?

Es ist kein größerer Spott / kein mehr verhasste
Schand/

als wann man einmal nur vor unwahr wird
erkannt.

Es wird auf solche Leut die Welt mit Fingern
zeigen/

ich will anjetzt der Sünd/ die Gott betrifft/ ge-
schweigen.

Ein falsch-gestellter Sinn ist einem Grabmahl-
gleich/

so von dem Marmor glänzt/ von Kunst und Ar-
beit reich/

darinnen aber ligt ein stinkend Glas verstecket/
so / wann man es betrachtet / Furcht und auch

Schaur erwecket.

Kein Mensch mag heut zu Tag ein schwarzer
Kob nicht seyn/

er zeigt sich überall / als redlich / weiß und rein/
und haben solche Leut des Schwanes gleiche

Gaben/

die bey dem schwarzen Fleisch doch weisse Federn
haben.

Ich aber lieb die Treu und auch die Redlich-
keit /

Sie pranget immerzu mit einem Lügen-Kleid/

die

Die Wahrheit wird bey dem / der sich wollt
 Wahrheit nennen/
 gewislich dermaleins mit Lohn bestehen können.
 Indessen wird mir doch der treue Silberschein
 gewislich auf der Welt ganz wenig schädlich
 seyn/
 ich will mit reinem Sinn vielleicht noch mehr
 erringen/
 als wol die Falschheit selbst nicht kan zu wegen
 bringen.



Die

Die unglückselige
D I D O,
oder
der ungetreue
Æ N E A S.

Die ungeschickte
D I D O
oder
Der ungeschickte
A N E S

Di
der
nicht ab
habe Do
einer Z
also da
wurden
Weser
es es gr
erle gen
Ursach /
Ich verfe
nem Flei
versichere
nicht spa
migte /
bessers a





Die unglückselige DIDO,

oder

der ungetreue ÆNEAS.

Vorerinnerung.



Je unglückselige Dido, oder der ungetreue Aeneas, ist eines von meinen allerersten Reim-übungen/ und würde dieses Gedicht wol schwerlich diesen Ort neben andern gefunden haben / wann es nicht absonderlich wäre verlangt worden. Ich habe das meiste aus des Virgillii viertem Buch seiner Trojanischen Geschichten übersetzt / doch also/ daß ich mich nicht allezeit an die Worte gebunden / sondern mich meiner Freyheit / die ich allezeit geliebet / bedienet. Ich setze es zu letzt/ ob es zwar / vielleicht seiner Geburt nach / das erste gewesen/ und geschiehet es etwan aus dieser Ursach / weil es keinen bessern Rang verdienet. Ich verhoffe / der geneigte Leser werde von meinem Fleiß sein gütiges Urtheil fällen / und sich versichern / daß ich solchen auch in das künftige nicht sparen werde / wofern ich tüchtig werden mögte / Ihm und seinem Verlangen mit etwas bessers aufzuwarten.

h

Das

* *

Das unglückselige Troja wurde kaum durch die fressende Feuerflammen in sich selbst begraben / und kaum hatte es keine Aschen mit der Inwohner Blut vermengt / als der Götter Sohn Aeneas seinen nunmehr dem Tod annahenden Vatter auf dem Schultern dem unausbleiblichen Untergang entführt; welchen er aber / nächst seiner liebsten Gemahlin Creusa auf dieser erbärmlichen Flucht mit tausend Seuffzen und Behehlagen bald hernach wieder verlieren müssen. Ob nun wol das ihm von den Göttern versprochene Italien seiner Reise einiges Absehen gewesen; so ist er doch / wider Vermuthen / so wol von des Glückes als des Meeres Ungewitter getrieben / in Africa angelangt. Es hatte aber nicht so bald die unergleichliche Dido diesen schönen Trojaner ersehen / da sie sich nicht ihrer alten Lieb / welche sie / wegen Absterben ihres vormals geliebten Ehehern / durch ein Gelübde vergessen wolten / wieder erinnert hatte. Sie stenge an / sich in ihn zu verlieben / ohne daß sie es selbst merkte / und als sie einstmals allein in ihrem Zimmer gewesen / und mit diesen ihren verliebten Gedanken zu Raht gegangen / brach sie mit wehmütiger Stimm in folgende Zeilen aus:

Die Angst umhüllet mich und mein verwirrter
Sinn
macht / daß ich bey mir selbst kaum bey mir selbst
bin /

der

oder der ungetreue Aeneas. 115

der Kummer folgt mir nach/ gleichwie der braun-
ne Schatten

sich aller Orten pflegt zu unsern Leib zu gatten/
ich leide/ daß die Erde seh/
wie bey der Croß oft nichts als Unmuht steh/
und daß der Thron/ er sey so hoch er seye/
nicht von der Noht befreye.

Wer nur vergnügt und sonder Sorgen lebt/
ist hoch genug erhebt/
ob ihn schon nicht der Purpur-Mantel kleidet/
hingegen der/ der in dem Herzen leidet/
und welchen stets in der gedrängten Brust
nur düst're Unlust ist/ und keine Lust bewußt/
obschon das Haupt die Cron / die Hand dem
Scepter tragen/

ist doch vor jenen zu beklagen.
Ich hab im ruhen keine Ruh/
und druck ich schon einmal die Augen zu/
so fühl ich zwar was Liebes zu mir kommen/
doch wirds in kurzer Zeit auch wider weggenom-
men:

Dann geht das Leid und das Betrüben an/
und ich verlange was / das ich nicht haben kan.
Ja meine Hofnung ist zu gleichen
den Bläsen / die aus Stroh und Saiffenwasser
steigen.

Gedoch/ ich bin vergnügt/
daß ich den Ursprung weiß des Leids / das mich
besiegt/
und daß mich auch mein stetes Denken lehret/
es müß Aeneas seyn/ der meine Ruh zerstöret.

Bald hernach aber wurde sie von ihrer lieb-
sten Schwester Anna besuchet / welche alsobald
H ij nach

nach der Ursach ihrer Traurigkeit / welche jeder-
man leichtlich an ihr abnehmen kunte / gefragt/
und lieffen sie sich endlich in folgendes Gespräch
miteinander ein.

Gespräch zwischen der Königin
Dido, und Anna ihrer Schwester.

Dido,

SO bald die braune Nacht das obre Kund
bedecket/
und Jöbus Angesicht sich in das Meer verstecket/
so kommt ein kahler Traum / der meine Ruh
verstöret/
und mich mit Furcht und Scham/ doch auch mit
Hofnung nährt.
Ach/ Schwester / welch ein Gast ist bey uns ange-
langet/
bey dem der Wangen Zierd wie Purpur- Rosen
pranget /
die Thaten seiner Faust sind warlich ungemeyn/
sein Ursprung/ wie ich glaub/ muß von den Göt-
tern seyn.
Ein schlechter Erdengeist gibt sich gar bald zu
kennen;
wann ihn die Furcht verräht; doch diesen sieht
man brennen
von lauter Dapfferkeit / ihn/ der die Furcht ver-
lacht/
hat Zufall/ Krieg und Sieg / den Göttern gleich
gemacht.
Und hätt mein Sinn bey sich nicht allzufäst ge-
setzet/
daß er nicht freyen wollt / nachdem der Tod ge-
fället

den / der zum erstenmal in meiner Schwahnens-
 Schoß
 der Liebe Zucker-Lust und erste Frucht genosß/
 so könnst es dieser seyn / der meine Lieb erlangte/
 dann ich bekenn es dir / daß ich noch niemal wankte
 in den gefassten Schluß / da ich mir vorgesezt/
 daß / seyt der Parzen Grimm und Mißgunst hat
 verlegt

Sich ai Lebensbrat / ich niemand wollte lieben/
 doch dieser nur allein hat mich fast abgetrieben
 von dem gefassten Schluß / sein Lieb-Reiz stellet
 mir

die alte Liebes-Flamm mit neuer Anmuth für.
 Doch soll der Erdschlund mich in den Abgrund
 reißen/
 und Jupiters Gewalt mit Bliß und Donner
 schmeißen

in Ditis schwarzes Reich / hin zu der Schatten-
 Nacht/
 eh' mich ein andre Lieb den Vorsatz ändern macht.

Der / welchem ich zu erst mich ehelich übergeben/
 nahm meine Lieb hinweg / so lang das liebe Leben
 die Götter ihm gegönnt / und nun da er erstarrt/
 so bleibt auch meine Lieb in seiner Grufft ver-
 scharrt.

Anna.

Du die ich / wie mich selbst / mit Herz und Str-
 nen liebe/
 schlag meinen Schwester-Raht / den ich dir iekund
 giebe/
 nicht in die leere Lust / und widme deine Zeit
 und deiner Jugend Blüht der blassen Tran-
 rigkeit

so zeitlich noch nicht auf/ das süsse Kinderzeugen
ist dir noch unbekannt/ man läffet seines gleichen
ja lieber in der Welt/ als daß man was beschliesst/
das wider die Natur und ihre Ordnung ist.

Und meinst du/ Ehörchte! Daß sich die Todten
grämen

um Sachen auf der Welt/ daß sie die Mühe
nehmen/

und unser Thun befeh'n/ da sie die blasse Ruh
mit stiller Lust erfüllt: wo Mund und Augen zu/
da muß sich auch die Sorg der eitlen Sachen
trennen.

Und obgleich noch der Zeit dich nicht bereden
können

die Fürsten Lybiens/ noch des Zarbas Macht/
den du nächst andern mehr mit kühnem Muht
verlacht;

so wirst du doch der Lieb ganz schwerlich wider-
stehen/

laß dir der Feinde Meng doch nur zu Herzen
gehen/

und deines Bruders Haß / und daß du sicher
sitzt/

wann des Aeneas Faust dich und dein Reich
beschützt.

Ich halte/ daß das Glück und Juno/ dich zu lieben/
die Bürger Iliums in unsern Port getrieben:

Glaub/ daß Carthago sich hinfort nicht fürchten
kan/

wann der Trojaner Macht noch wird hinzu
gethan.

Du kannst nur die Altär mit Opferblut beschütten/
und wegen des Gelübds der Götter Ablass bitten.

In

Indessen nimm getrost nur ihre Einkehr an/
die dich und mich zugleich in Wohlstand setzen kan:
verhüte/ daß sie nicht so bald von hinnen reifen/
du kanst sie ja so lang ganz süglich warten heissen/
bis daß das Meer verbraust/ bis Wind und Win-
ter weicht/

und der gelinde West einß bessern Fortgang zeigt.
Dido,

Dein Raht ist nur vor die/ die sich zur Lust be-
quemen;
allein wer die Vernunft will zur Gehülffin neh-
men/

und die Begierden dämpft / geht weit auf an-
dern Pfad.

Anna.

Ein Mensch/ der Fleisch und Blut in seinem Bus-
sen hat/

muß unterweilen auch der Lust den Zügel lassen/
und seine Freyheit nicht in Band und Ketten
fassen/

dazu ihn niemand zwingt : der ist sich selbst
feind/

der nur sein Leid vermehrt / und seine Freud ver-
kleint.

Dido,

Wo bleibt die Treu/ die wir dem Mann verspro-
chen haben ?

Anna.

Sie ist mit ihm erblasse / und ligt mit ihm be-
graben.

Dido,

Wer ist / der das Gelübd der Götter ändern
kan ?

3 iiiij

Anna.

Anna.

Die Götter nehmen wol ein andres Opfer an.

Dido,

Weinst du/ daß Schwur und Eid in dünne Luft
verschwinden?

Anna.

Ein unbedachter Eid kan uns zu nichts verbinden.

Dido,

Wolan/ ich gehe fast jetzt deinen Vorschlag ein/
Der Ceres soll zu erst von mir geopfert seyn:
damit sie uns hierzu ein günstig Aug verleihe:
Ja! daß diß grosse Berg durchaus beglücket seye/
so sprengt man mit Blut des Phæbi Rauch-Altar
und Bacchi, welcher sonst der Freudenstifter war.
Der Juno Gottesdienst bleib ja nicht unterwegen/
weil ihr/ was ehlich ist/ am meisten angelegen.
Ich selbstn will geschwind hin in den Tempel
gehn.

Anna.

Und Anna soll dir stets an deiner Seite stehn.

Nach Endigung dieser Unterredung wurde die
schon glimmende Liebe von neuen in der Ver-
liebten Herzen aufgemantert / und fast zur
Flamme gemacht / ja es wurde dieser unglück-
seligen Königin Zweifel / welcher sie noch bis
dato befaßen / in eine anmuhtige Hofnung ver-
wandelt/ also daß sie die Schambaffrigkeit und
das Gelübde/ so sie den Göttern abgelegt / im-
mer je mehr und mehr aus den Augen zu setzen
sich von Tag zu Tag befaßen; Weßwegen sie
sich dann des Rabts und der Beyhülffe ihrer
Schwester allbereit zu bedienen angefangen/
und mit stetigen und reichen Opfern die Göt-
ter um Erlassung ihres Gelübdes angeflehet.
Es rauchten die herrlichen Altäre der Göttin
des Cereris/ des Phæbi und des Bacchi, abson-
derlich

derlich aber dieses letzten/ weilten er vor einen
 Geber der Freude und Freyheit gehalten wur-
 de. Die Juno hatte anbey gleichfalls ihren An-
 theil gehabt / weilten dergleichen ehliche Ver-
 bündnissen auf ihr einig und allein beruheten.
 Die unvergleichliche Dido selbstenn hatte bald
 eine mit unterschiedlichen kostbaren Sachen an-
 gefüllte Schale einer ganz weissen Kuh zwis-
 schen ihre Hörner geschüttet/ bald begab sie sich
 von einem Altar zu den andern/ um zu besehen/
 was der geschlachteten Thiere Eingeweide
 Guts oder Böses von ihren Vornehmen andeu-
 teten. Indessen aber brennte sie weit mehr/
 als die angefeuerte Altäre/ und ihr Herz mus-
 te das Opfer seyn/ welches sie/ mit tausend ange-
 nehmen Gedanken begleitet / ihrem geliebten
 Aenea übergeben. Es kunte nun jederman ihre
 Veränderung wahrnehmen/ und ihre Krank-
 heit (wie sich dann die Liebe selten bergen läßt)
 unschwer errathen. Man sahe sie von ei-
 nem Ort der Stadt zu den andern herum-
 schweiffen / und war es mit ihr nicht anders
 beschaffen/ als:

Wie wann ein schneller Pfeil ein wildes Wild
 versehrt/

und zwar nicht alsobald durch Herz und Glieder
 fährt/

darinn der Geist besteht / und daß es nicht das
 Leben

denselben Augenblick verliert und auf-Lan geben/
 weil ihm nur der Pfeil die Seiten aufgerißt/
 da das erhigte Blut die dürre Erd bespritzt.

Wann es dann Wuht und Schmerz mit solchen
 Nengsten treiben/

daß es an einem Ort nicht sicher weiß zu bleiben/
 so laufft es hin und her/und niemand gibt sich an/
 der ihm die Schmerzen nünt / und wieder heilen
 kan.

H v

In

Index wird immerzu die Blutgefärbte Seiten/
es lauff/ wohin es woll / der scharffe Pfeil be-
gleiten/
der annoch in ihr steckt.

Eben so/ und nicht anderst ergieng es dieser be-
trübten Verliebten / und führte sie ihren
Aneam durch alle Orter der Stadt / zeigte
ihm die Sidonische Reichthumer / und den
Ort/ den sie ihm nächst sich selbstn übergeben
wollte. Bald wollte sie reden / wurde aber
alsobald wieder zurück gehalten. Und wann
sie schon etliche Wort hervorgebracht/ wurde
sie doch gezwungen / auch mitten in der Rede
still zu halten. Alle Abend musste er sich in
ihrem Pallast einfinden / und ihr zum öftern
die Trojanische Geschichte / auch die von ihm
begangene Helden Thaten / weitläufig erzeh-
len / da sie dann ohne einige Bewegung und
nicht anders / als wann sie ausser sich selbst
wäre / zugehöret. So bald er sie wieder ver-
lassen/ und der strahlende Phoebus seiner Schwes-
ter Diana die nächtliche Regierung übergeben/
welche dann jederman zur angenehmen Ruhe
veranlasset/ hat sie sich solcher muhrwillig ent-
schlagen/ und sie alleine ware es/ die das Bet-
te verlassen/ und sich mit der Wachsamkeit oder
vielmehr mit dem Angedenken ihres liebsten
Fürsten ergötzet hatte/ welchen sie/ ob er schon
von ihr entfernt/ doch ohn Unterlaß vor ihren
Augen gesehen. Anders theils war sie nicht
minder vergnügt/ wann sich der lebenswürdi-
ge Alcanius bey ihr eingefunden / gegen diesen
durfte sie sich in etwas freyer erzeigen / und
manchesmal gegen dem Sohn verrichten/ was
ihr die noch nicht allerdings entwichene
Schambafftigkeit/ gegen dem Vatter abzustat-
ten/ verbotten hatte. Sie verehrte ihn als das
Bildnis dessen / der ihn gezeugt / und waren
in Warheit so einander gleich / daß sie nichts/
als

als die Grösse und Mannhaftigkeit / vonein-
ander unterschieden. Die Göttin Juno aber/
als die Gemahlin des grossen Jupiters / nach-
dem sie dieser Königin unaufhörliche Liebe
vernommen / wolte deswegen mit der schönen
Liebs-Göttin / wegen Beschliessung dieser Hey-
rath / zu Rath gehen / und haben beede einan-
der folgender Gestalt unterhalten:

Gespräch der beeden Göttinnen Juno und Venus.

Juno.

Du Göttin / die du bist vom Schaum des
Meers geboren/
und derer Herrschafft sich die Welt hat zuge-
schworen/
die du die Freyheit selbst in Band und Eisen fass/
und nur nach deiner Lust die Menschen lieben
lässt/
du wirst nebst deinem Sohn gar schlechtes Lob
erringen /
daß ihr die Königin gesucht ins Netz zu bringen/
und machet / daß sie ist bis in den Tod verliebt/
da sich doch niemand findet / der ihr Vergnügen
gibt.
Wozu soll die Gewalt / wozu soll das Bemü-
hen?
Hat Dido keinen Weg dem Schmerzen zu ent-
fliehen/
und ist diß euch ein Lob / wann zweyer Götter
Macht
ein einig schwaches Weib hat fast zu Grund ge-
bracht.

Laßt

Lasset uns vielmehr hierdurch Carthago fäst ver-
binden
mit der Trojaner Ruhm und stetem überwinden/
Aneas sey nunmehr der Königin geschenkt.

Venus.

Wie/Juno/wer ist wol/ der diß zu hintern denkt.
Dein Raht erweckt in mir die allergröste Freu-
den/

der Himmel woll ihn nur mit steten Glück be-
gleiten;

allein ich zweifle fast/ ob es könn möglich seyn/
daß Jupiter gleich dir geh dieses Bündnis ein.
Und daß Carthago sich mit Troja soll vereinen;
Doch ob es gleich bey ihm im Anfang schwer wird
scheinen/

bist du doch sein Gemahl/ ein einig Wort von
dir

zieht er dem ganzen Raht der andern Götter für.

Juno.

Ich will/ was an mir ist/ nicht ichtwas fehlen
lassen/

und diese Sach allein auf meinen Nacken fassen;
doch weißt du / wie die Sach/ muß werden eins
gericht?

So bald der erste Tag die erste Nacht zernicht/
so bald die Morgenröht mit ihrem Purpurwa-
gen

der annoch faulen Welt des Tagslicht bringt
getragen/

stellt Dido eine Jagd mit dem Aneas an/
da ich mich dann mit Zug der Zeit gebrauchen
kan.

Ich

Ich will / so bald sie sich tieff in den Wald ver-
 stricken/
 auf sie ganz unvermuth den größten Regen schi-
 cken/
 mit Donner untermenget / bis jeder nimmt die
 Flucht /
 und seine Sicherheit in hohlen Bäumen sucht.
 Nach diesem hab ich mir zu machen vorgenom-
 men/
 daß Dido und der Fürst in eine Höle kommen/
 und wann ich deines Sinns nur recht versichert
 bin/
 so komm ich doch verdeckt selbst in die Höle hin.
 Dann will ich solches Gift in ihre Herzen
 geben/
 dem keines Menschen Kunst und Macht kan
 widerstreben/
 und stiften eine Eh/ durch einen solchen Schluß/
 daß endlich noch das Werk den Meister loben
 muß.

Dieser beeden Göttinnen Vorschlag wurde glück-
 lich ins Werk gerichtet/ und die erst erwachte
 Aurora hatte kaum die wilde Wellen verlas-
 sen/ als alle Anstalt zur vorstehenden Jagt-
 Ergötzlichkeit gemacht wurde. Die auserles-
 senste junge Mannschafft machte sich auf den
 Weg/ und erwarteten / samt allen nöthigen
 Jagtgezuge / ihrer schönen Königin Befehl.
 Diese hatte sich nicht lang gefäumer/ sondern
 machte sich gleichfalls zur Reise fertig. Ihr
 folgte zu nächst der tapfere Aeneas nebst sei-
 nem Sohn/ dem kleinen Iulus/ in Begleitung
 der meisten von den Trojanischen Edelheuten.
 Kaum aber hatten sie angefangen / das Wild
 zu verfolgen / da sich der Himmel mit einer
 dicken Regenwolken überzogen/ aus welcher
 Don-

Donner und Blitz häufig herab fielen. Hier
 auf nahm alles die Flucht / und jeder war bes
 dacht / wie er für sich ein bequemes Obdach
 erfinden möchte. Es seye ihm nun / wie ihm
 wolle / so bleibet dieses doch gewiß / daß Dido
 und Aeneas das Beste gefunden / indem sie das
 Glück in einer alten von Bäumen und Gesträuß
 verdeckten Hölen wunderbarlich zusam geföhret.
 Wie es nun damal dabey gegangen / mögen
 diese erzehlen / die einmals in dergleichen Ge
 legenheit beschäftigt gewesen. Von dieser
 Stund an hat ihre Vertraulichkeit je mehr
 und mehr zugenommen / bis endlich diese Lie
 be fast überal kundbar worden. Vor allen
 aber kunte es dem König Iarbas nicht vers
 schwiegen bleiben / welcher sich wegen des er
 haltenen Abschlags höchstens über diese Vort
 schaffe entrüstet / und soll er den Gott Jupi
 ter folgender massen um Rache angeruffen
 haben:

Du grosser Jupiter / was läßt du hier geschehen/
 kanst du dann ohne Straff diß grosse Unrecht
 sehen?

Wie / Vatter ! wird dann nun dein Blitzen
 ausgelacht/
 und fürchtet man sich nicht / im Fall dein Don
 ner fracht?

Ein toll vertwegen Weib / die unsre Branz bes
 wohnet /
 und nun in einer Stadt mit grossen Hochmuth
 thronet /
 die sie mit schlechtem Geld durch Knechte auf
 gesetzt /

hat uns und unsre Lieb durch einen Korb verlegt.
 Hingegen ist ihr jüngst in die Gedanken kommen/
 daß sie in ihrem Reich Aeneas angenommen /

der

der wird nunmehr von ihr gleichwie ein Gott
geliebt /

und ich erhalte nichts / der dir doch Opfer gibt.

Der gütige Himmel erhörte diese Bitte / und der
barmherzige Jupiter wurde durch die An-
dacht und Opfer dieses seines Sohnes bewo-
gen / ihm ein geneigtes Ohr zu gönnen. Er
dachte fast an nichts anders / als wie er die-
sem so sicher Verliebten einige Hindernis und
eine Betrübniß zuschicken möchte. Er liesse
sonder Verzug den Götter - boten Mercurium
für sich kommen / und schickte solchen mit fol-
genden Befehl an den Aeneas ab :

Geh hin / mein liebster Sohn / du Kind von Göt-
ter-Stammen /

ruff alle Zephyr - Wind zu deinem Dienst zu-
sammen /

such des Anchisa Sohn / der zu Carthago
bleibt /

und mit der Götter Schluß nur seine Kurzweil
treibt.

Ihm ward Italien in unserm Raht geschenkt /
er aber ist / der nicht an dieses Glück gedenket /
geh / sag ihm den Befehl / und sprich ihn selbst
an /

dem / der noch einst die Welt mit Ruhm regie-
ren kan.

Und wann er je für sich so grosse Ehr nicht
achtet /

thut doch ein Vatter wol / der seinen Sohn
betrachtet /

er denk / daß er dadurch sein eigen Fleisch und
Blut /

dem Sohn Alcanius das größte Unrecht thut.

Was

Was kan ihm dieser Ort für Lust und Freude
geben /

wann er muß allezeit bey seinen Freunden leben/
sag ihm mit einem Wort der ganze Himmel
voll /

daß er der Dido Statt von nun an lassen soll.

So bald Mercurius diesen ernstlichen Befehl an-
gehöret / machte er sich zur vorhabenden Reis
fertig / und flog über Berg und Thal / über
Erd und Wasser / bis er endlich den Trojani-
schen Fürsten über der Anstalt neuer Palläste
und Schlösser angetroffen. Ihm hängte an
der Seite ein vortrefflicher und mit Edelge-
steinen reich versetzter Degen / welchen ihn die
freygebige Königin einesmal verehret hatte.
Er überfiel ihn alsbalden mit diesen Worten:

Wie? feiger Weiber-Mann! so wilst du Schloß-
fer bauen /

und nicht vielmehr auf dich und deinen Nutzen
schauen /

ist dir Italien / das längst versprochne Land /
aus deinem Sinn geschwikt / und gänzlich un-
bekannt?

Ich komm vom Himmel her / aus Jupiters Ge-
bieten /

der deinen Untergang und Schaden will ver-
hüten /

erkenne / was dein Sohn vor grosse Hofnung hab /
und nimm ihm nicht das Glück / das ihm der
Himmel gab.

So sagte dieser hurtige Abgesandte / als er gleich
darauf sich seines Beystehers Augen entzogen /
und in die dünne Luft verschwunden. Aeneas
aber blieb zurück / in ungemeiner Bestürzung
hinterlassen / und war er kaum so mächtig /
ein

ein einiges Wort von den Mund zu bringen.
 Er gedachte zwar zu stehen / und diesen Ort
 zu verlassen / weil er den Göttlichen Befehl
 nicht anderst als mit schuldiger Folge verah-
 ren mußte. Es lag ihm aber doch in den Ge-
 danken seine geliebte Königin / und wußte er
 nicht / wie er ihr dieses sein Vorhaben entde-
 cken oder ihrer verliebten Raserey begegnen
 sollte. Endlich aber faßte er / nach langem
 Bedenken / diesen Schluß: Er ließ die Vor-
 nehmfsten von seinen Trojanern zusammen be-
 rufen / als da war Mnestheas, Sergestus, Clo-
 anthus und andere. Diesen befahl er / sie möch-
 ten in Geheim die Schiffe zusammen richten /
 und sich zur Abreise schicken / daß die verliebte
 Königin nicht das geringste davon erfahren
 möchte. Es wurde nun alsobald hierzu An-
 stalt gemacht / und diese Abreise in mögliche-
 ster Stille gehalten. Allein wer will die Ver-
 liebten betrügen / und halte ich desto wegen un-
 billich zu seyn / daß man die Lieb blind mache
 let / da doch ihre Untergebene tausendmal
 scharfsichtiger sind / als alle andere. Unsere
 Dido hatte am ersten diesen Poffen gemerket /
 und wollte fast hierüber rasend werden. End-
 lich aber gedachte sie / ihren treulosen Lieb-
 haber seine Untreu selbst zu vorzurücken / und
 geschah solches durch folgende Anrede:

Wie? ungetreuer Freund! den ich kaum Freund
 kan nennen/
 hast du auch wol gedacht / daß man verbergen
 können
 ein solche Laster-That / die dich zu reissen trieb/
 eh noch der Abschieds Ruf vor mich zurück ver-
 blieb.
 Runt dich nicht unser Lieb / nicht diese Hand be-
 wegen/
 ich selbst die Dido nicht / die sich in Tod wird legen?
 3 Stellst

Stehst du / O Grausamkeit! die Reis im Win-
ter an /

Da das erboste Meer dich leichtlich tödten kan?
Wann du nicht mütest hin in fremde Oerter gee-
hen /

Die dir nicht im Gesicht / nur in Gedanken stehen:
Wann deiner Reise Ziel nach Troja gehen sollt/
glaub / daß ich Arme dich nicht länger halten
wollt.

So fliehst du dann von mir / ich bitt durch dies
se Ehrenen /

durch meine treue Hand / ich bitt durch dieses
Sehnen.

Und weil ich sonst von dir erlange keine Gnad/
so bitt ich durch die Eh/die schon den Anfang hat.
Wann du mich hast geliebt/ da du mich ausers-
lesen /

wann dir ist meine Lieb nur etwas lieb gewesen/
so sieh' mein ganzes Reich und dessen Wolfahrt
an /

und ändre deinen Sinn/ der mich verderben kan.
Ich habe dir zu lieb so manche Lieb verschlagen/
die man mir oftermal mit Bitten angetragen.
Ich habe meine Ehr / aus Lieb zu dir / veracht/
die uns doch ganz allein des Himmels würdig
macht.

Man redt von meiner Schand nunmehr an al-
Orten /

Mein Unglück ist der Welt zu einer Fabel wor-
den /

jetzt läßt du mich zu rück beschimpffet und be-
trübt /

ich hab nur einen Gast und keinen Mann geliebt.

So

So soll nun über mich mein Bruder triumphieren

soll ich in Selaven-Tracht Jarbas Sieg besetzen?

Der erste greift mich stets mit kühnem Eifer an/
Der andre hasset mich/ weil ich nicht lieben kan.

Hätt ich doch nur von dir ein Kind gebären können/

das ich Aeneas könnt nach deinen Namen nennen/

wann ich dein Ebenbild nur vor mir spielen seh'

so glaub/ daß mir die Flucht nicht halb so weh gescheh.

Sie hatte ihre Rede mit Seufzen geendet / indem sie nicht mehr länger fort kunte / weil sie die Thronen verhinderten. Aeneas aber blieb unbewegt auf seiner vorigen Meinung/ und hatte fast beschlossen / der Götter Befehl nicht in den Wind zu schlagen. Und ob ihm wol dieser traurigen Königin Wehmuth nicht wenig zu Herzen gegangen; so widerstande er doch seinen Begierden/ so gut er konnte/ und antwortete folgendes:

Beliebte Königin! mir ist noch unvergessen/
wie ich dem Glück und Ihr bin in der Schoß gefessen/

es laugnet ihr auch nicht mein höchstverbundner Sinn/

daß ich ihr bis in Tod zu dienen schuldig bin.

Ich werde stets mit Lust an ihre Lieb gedessen/

so lang mein Herz das Blut wird in die Adern lenken/

I ij so lang

so lang aus meinem Mund ein frischer Athem
geht;

doch jegund sag ich kurz / worauf das Werk
besteht.

Ich habe nie verlangt den Abschied zu ver-
schweigen/

ich darff der ganzen Welt den reinen Vorsatz
zeigen/

mein Kind/ ich habe nie an deine Eh gedacht/
weis nur ein Bündnis auf/ so meine Faust ge-
macht.

Dörst ich nach meiner Lust und nach Gefallen
leben /

so wolt ich mich geschwind nach Troja hin be-
geben /

ich liesse/ weil ich leb/ die süsse Wohnung nicht/
wo meiner Vätter Asch annoch begraben ligt.

Doch in Italien muß ich mein Wolseyh holen/
das mir von Göttern ist schon längstst anbe-
fohlen /

da ist mein Vatterland/ da ist auch meine Lieb/
diß ist die Ursach auch / die mich zum reisen
trieb.

Wann dich dein Königreich und des Carthago
Mauren

so sehr mit Lieb bestrickt / daß du nicht sonder
Trauren

und sonder Herzenleid dasselbe lassen könnst;
wie kommts denn/ daß du mir Italien mißgönnst?

Ich muß in fremder Luft mir eine Wohnung
bauen/

und auch auf fremden Sand mein Glück und
Unglück schauen/

die

oder der ungetreue Aeneas. 133

die Götter stehen uns / man sey auch / wo man
sey /

zu äuserst in der Welt mit ihrer Hülffe bey.
Kaum daß man sieht die Sonn ins tieffe Meer
versinken /

kaum als am Wolken-Dach die hellen Sterne
blinken ;

so kommt des Vatters Geist auch in dem Schlaf
zu mir /

und hält mir meine Pflicht mit Donner-Wor-
ten für.

Mein Sohn Ascanius , mein Liebster und mein
Leben /

fragt / Vatter ! willst du mir dann Thron und
Eron vergeben ?

Hesperien ist mir von Göttern selbst bestimmt /
wie daß mein Vatter mir dann dieses Glück
benimmt ?

Jüngst als mich dein Gebäu hat vor die Stadt
betwogen /

da kam Mercurius ganz eilend hergeflogen /
von Jupiter geschickt / mein Aug das sah ihn
an /

mein Ohr hört seine Stimm / die nicht betrü-
gen kan.

Drum unterlasse nur mich weiter zu beschwe-
ren /

laß ab von deiner Traur / und hämme diese
Zähren /

gedenk / daß auch die Lieb in fremden Land' be-
steh /

und glaub ꝛ daß ich betrübt aus deinen Grän-
zen geh'.

J iij

Hierauf

Hierauf war sie ihrer selbst nicht mehr mächtig / und liesse ihre funklende Demant-Augen / welche zuvor eine Wohnung der Liebe gewesen / als lauter schreckende Blitze unter den Wolken ihrer Threnen an ihrem himmlischen Gesichte von einem Ort zu dem andern herab geben / und so bald ihr der übergrosse Weh-muth zu reden vergönnet / brach sie / ganz erzürnet / in nachfolgende Seufzer aus :

Nein / nein / es ist nicht waar / daß Venus dich
gebohren /

dich hat ein Fiegerthier auf jäher Jagd ver-
lohren /

du grausamer Tyrann / ich bild mir gänzlich ein /
der harte Caucasus der mäß dein Vatter seyn.
Doch warum red ich nicht / was will ich lang
verschweigen /

sah' man auf meine Bitt ein einig Liebes-Zei-
chen /

von Threnen sag ich nichts / ich schwere / daß
mein Mund

kein einig seuffzend Ach aus ihm erzwingen
künd.

Die Treu ist aus der Welt : ließ ich mich nicht
erbitten /

als er mit seinem Volk im Meer hat Noth
gestlten /

hat ihn dann was betrübt / so hat es mich ver-
lest /

ich Närrin hab ihn gleich zum König eingeseht.
Die halbverdorbne Schiff hab ich verbessern

müssen /

und ihn und all sein Volk dem blassen Tod ent-
rissen.

Wer

Wer ist's / der mir den Dank vor solche Wohl-
that bringt?

Mich wundert / daß mein Herz nicht gleich zu
Stücken springt.

Zeit muß der Götter-Bot zu ihm herunter
fliegen /

bald kommt sein Vatter her / bald hat er andre
Lügen /

als wann die Götter-Schaar sonst nicht beschäff-
tigt wär /

und schickt' ihm alsobald ein eignen Boten her.
Geh hin / ich wehr es nicht / geh hin durch Flut
und Wellen /

ich weiß / es wird ein Stein dein falsches Schiff
zer schellen /

daß dir die kalte See den Lohn der Untreu gibt /
im Fall ein Himmel ist / der Rach und Straff
verübt.

Du wirst gewiß noch oft der Dido Nahmen
nennen /

und bin ich schon von dir / wirst du mich doch
erkennen /

wann mein erzürnter Geist / in dem die Rache
macht /

dir einst / nach meinem Tod / die Nacht zur Höl-
le macht.

Hier endete sich ihre Klag- und Rach-Rede / und
fiel sie zugleich vor Betrübniß und Ohnmacht
zu ihres Fürsten Füßen nieder / da sie dann von
ihrem Frauen-Zimmer alsobalden aufgehebt /
und ihre schon halb todte Glieder nach ihren
Nacht-Lager gebracht wurden. Der nicht
minder traurige Aeneas wolte sie zwar trösten;
es war aber alles vergebens und umsonst. Und
als er sie endlich verlassen / ließ er sich nichts
mehr

mehr angelegen seyn/als wie er der Götter Befehl bald möchte in das Werk setzen. Er gieng demnach an das Ufer/und besichtigte die Schiffe/welche zur Flucht ganz und gar fertig stunden.Man sah auch bereits die Trojaner Hausfen weis mit Sack und Pack aus der Stadt eilen. Als nun die unglücklich Verliebte von ihrem hohen Schloß diese Anstalt von weitem gesehen / kan man leicht erachten / wie ihr zu Muth gewesen.Du grausame Lieb/ wozu kanst du doch der Menschen Gemühter bringen? Sie fieng wiederum an erbärmlich zu weinen / und beschloß / ihr Glück zum andern mal zu versuchen / und daß sie ja nichts ermangeln liesse/ so zu Verhinderung ihres Tods und zu Beförderung ihrer Glückseligkeit dienen kunte/ redete sie ihre Schwester Anna/welche nicht weniger als sie betrübt gewesen/ folgender massen an:

Du siehst/ mein Schwester Herz / wie alles von uns eilet/

Die Freude geht hinweg / und meine Noht verweilet /

du siehest/ wie es sich mit meiner Hofnung hält/

die nunmehr in das Meer und dessen Wellen fällt.

Doch Schwester/ wag noch eins/ wann anderst Hülff vorhanden/

du bist ohn Unterlaß in dessen Gunst gestanden/ der mich zum Sterben dringt / er hat dir stets entdeckt

die Heimlichkeit / so ihm in seiner Brust gesteckt.

Ich Arme hab ja nicht sein Vatterland zerstöret/ so schickt ich auch kein Volk/ so Troja hätte verheeret/

und seines Vatters Asch blieb von mir unberührt;

wie daß er meine Bitt dann nicht zu Herzen führt?

Er

Er kan mir ja noch wol die schlechte Gnad er-
weisen/
und einst bey besser Zeit aus meinen Mauren
reisen/
sag / daß ich jetzt nicht mehr ein ehlich Bündnis
voll/
noch daß er Welschland auch auf ewig lassen
soll.
Ich bitt um wenig Zeit / ich will nicht viel ver-
langen/
er warte nur so lang/ bis mir die Wuht vergan-
gen /
er fange seine Flucht nur nicht so eilend an/
bis meine Wunden mir die Zeit verbinden kan.
Drum Schwester / gehe hin / erhöhr mein letztes
bitten /

sieh diese Threnen an/ die meine Augen schütten/
bring dem Tyrannen doch ein andre Neigung ein/
ich will dir / weil ich leb/ davor verbunden seyn.

Mit diesen Worten schickte sie ihre Schwester zu dem unbarmherzigen Aeneas, welche sie ihm auch/ so bald sie ihn angetroffen / auf das wehmühtigste hinterbracht. Es war aber alles vergebens / kein Seufzen war so wehmühtig/ und keine Threnen so mächtig/ daß sie ihn zur Erbarmnis hätten bewegen können. Wie nun die betrübte Dido diese grausame Botschaft vernommen/ verlangte sie nichts mehr/ als den Tod/und grauete ihr auch/ die Augen empor zu heben. Weil sie aber nunmehr gänzlich bey sich beschlossen/ die Welt zu verlassen/ wollte sie zu vor den Göttern noch einmal ein Opfer bringen: So bald sie aber sich dem Altar genähert/ haben sich (welches erschrocklich zu hören) die reine und heilige Wasser gänzlich angeschwärzet/ und der von ihr ausgegoffene Wein in Blut

verwandelt. Dieses/ weil es niemand/ außer ihr/
 in Acht genommen / wollte sie auch für ihrer
 Schwester verborgen halten. Sie vernahm
 auch bey Nachts in einem Tempel ihres Schloß-
 ses/ alwo ihr voriger Eheber Sichæus begraben
 gelegen / eine ihr wolbekannte Stimme / und
 kunte sie ihr leicht einbilden / daß es niemand
 anderst / als ihr verstorbenen Sichæus wäre.
 Sie hörte auch eine grausame Tule ein kläg-
 liches und ungewohntes Gesang immerzu an-
 stimmen. Nächst diesem kam ihr alle vorher-
 gegangene Wahrsagung in den Sinn / ja der
 Aneas mußte sie auch in dem Schlaf verur-
 theilen. Es traunte ihr auch ohn Unterlaß/ als
 wann sie einen langen und schrecklichen Weg /
 ohne jemand's Begleitung/ einzig und allein ge-
 hen sollte. Derowegen setzte sie ihr gänzlich für/
 nächstens zu sterben/ und bedachte sie sich nur/
 auf welche Art und Weis sie das Werk angreif-
 fen könnte. Und damit ihre Schwester nichts
 davon merken möchte / verstellte sie ihre Ge-
 danken / und gab ihr folgendes mit frelichem
 Angesicht zu verstehen :

Erfreue dich mit mir/ ich hab vor wenig Stunden
 vor meine Schmerzen Raht und einen Trost ge-
 funden/

der mich befreien muß von dem / den ich geliebt/
 wo nicht / so kan es seyn/ daß er ihm wieder gibt.
 Dort wo die Sonne ruht / wann sie den Tag ge-
 lauffen /

wo ihre schnelle Pferd gewohnt sind zu ver-
 schnauffen/

da ist ein solches Land/ das schwarze Mohren hegt/
 nächst bey demselben Berg / der unsern Himmel
 trägt.

Von dannen ist hieher ein Priesterin gereiset/
 die nicht mit Worten nur / auch in der That er-
 weist/ daß

daß sie durch ihre Kunst und angewandten Fleiß
 die Liebe geben kan / und auch zu nehmen weiß.
 Sie macht die Silberflut in ihren Füßen stehen/
 und das Gestirne selbst läßt sie zu rücke gehen/
 sie bringet aus der Höll der Geister Meng herfür/
 die Erd erschricket selbst und zittert unter ihr.

Ich folge ihrem Rath / von Noth und Lieb ge-
 zwungen/

Mein Will ist nicht dabey / ich werd dazu ge-
 drungen /

dann will der Himmel nicht vor mich barmher-
 zig seyn /

so stelle sich die Höll zu meiner Rettung ein.

Doch dumust mir hierinn nicht deine Hülff ver-
 sagen/

und eine Menge Holz im Hof zusammen tragen/
 Darauf leg Schwert und Kleid von dem Aenea
 hin/

ja auch das Unglücks-Bett/wo ich verdorben bin.
 Dann es befahl das Weib / man mögt vor allen
 Dingen/

was von ihm hier verblieb an diese Stätte brin-
 gen.

Dann sonst vergaß ich nicht der alt gehalten Lieb/
 wann nur ein Stuck von ihm vor meinen Augen
 blieb.

Hier erstummte sie / und wolte nicht weiter fort
 reden. Ihre Schwestern aber/ welche sich nichts
 weniger eingebildet / als daß sie durch diesen
 Schein das Sterben suchen wollte / unterliesse
 nicht/ alles was sie ihr befohlen / getreulich in
 Acht zu nehmen. Nachdem nun in dem innern
 Schloß-Hof ein grosser Scheiter-Hauff unterm
 freyen Himmel angerichtet worden / bestreuet
 solchen die armfelige Dido mit traurigen Cy-
 pressen/

pressen/und ändern dergleichen Kräutern. Hier-
auf legte sie das von dem Aenea zurück gelassene
Schwert/ sein Bildnis/ das Hebert/und alles/
was sie von ihm noch übrig hatte. Nach diesen
fieng die Priesterin ihre zauberische Beschwe-
rungen an / beruffte alle Erden: und Höllen:
Götter/ ja sie anterstunde sich gar den Himmel
zur Rache anzuruffen. Nunmehr war es all-
bereit Nacht/ und die ganze Welt war in ihrer
Ruh begriffen/ auch so gar die wilden Thier las-
gen in ihren Hölen und Löchern verstecket. Der
bald sterbenden Dido aber wollte kein Schlaf
in die Augen kommen / ihre Sorgen wachten
stets in ihr / und die alte Liebe war immer in
ihrem Herzen munter. Endlich aber dachte
sie bey sich selbst:

Was soll ich Arme thun / soll ich mich wieder
freyen/

wird mir Jarbas auch den grossen Schimpff
verzeihen/

den ich ihm angethan/ bitt ich um seine Lieb?

Die ich mit solchem Stolz vor kurzen von mir
trieb.

Nein Dido, sterbe nur/ dieweil du hast verbrochen/
mein Ehertz wird an mir jetzt allgenug gerochen.
Mein Schwester gabe mir den bösen Vorschlag
ein/

daß ich Sichæo sollt hinfüro untreu seyn.

Kunt ich dann nicht allein als eine Wittwe leben/
muß ich mich dieser Sorg und dieser Plag erge-
ben /

Sichæus meine Lieb/ du liegest in dem Grab/
und jürnest/ daß ich nicht die Traur gehalten hab.

So klagte und dachte sie in ihrem Herzen. Aneas
aber/ welcher nun ganz gewiß abreisen wollte/
lag schon auf dem Schiff/ und ruhete die Nacht/

oder der ungetreue Aeneas. 141

Da des Tages darauf die Reise fortgehen sollte,
Da kam eben derjenige Gott/ welcher ihm vor-
mals erschienen/ ihm in dem Schlaf für. Er
fanke so wol an der Stimm/ als an der Tracht
den Mercurium erkennen/ der ihn also zur Reis
anmahnete:

Schlääffst du / O Götter: Sohn / und kanst ohn
Sorgen leben/

siehst du nicht die Gefahr um deinen Scheitel
schweben?

Einfältger / siehst du nicht die linden Zephyr-
Wind/

die dir zu deiner Flucht mit Fleiß geschicket sind?
Die Dido schicket sich zum Tod und zu dem
Sterben;

doch will sie nicht umsonst und ohne Rach ver-
derben.

Wann dich noch hier erhascht Auroren Purpur-
Schein/

so wirst du mit der Blut und Feuer umringet
seyn.

Warum verweilst du doch / was will dann diß
verziehen?

Und warum wilst du nicht aus diesen Gränzen
fliehen?

Gedenke / Liebster / doch / wie daß der Weiber
List

und Hirschen in der Brunst nicht viel zu trauen
ist.

Als er dieses gesagt/ hat er sich unter den dunkeln
Flor der Schattenreichen Nacht verborgen;
Aeneas aber/welcher auf dieses Gesicht alsobal-
den aus dem Schlaf erwacht und munter wor-
den/ verliesse sein Lager/ und frischte seine Ge-
sehrten solcher Gestalten zur Reise an:

Er

Erwachtet / meine Freund! und laßt die Segel
gehen /

ich sah erst einen Gott vor meinen Augen stehen!
Er hielt mir im Schlaf mein langes Säumen
für.

Wie? seht ihr ihn dann nicht / er ist schon wie-
der hier;

Ja / ja du grosser Gott! wird sind nunmehr ge-
flissen /

zu folgen dem Befehl / dem wir gehorchen müssen.
Kommt / zeige uns den Weg / steh unsrer Reise bey /
und schaff / daß Stern und Glück uns nich zuwi-
der sey!

Mit diesen Worten zog er sein glänzendes Schwert
aus der Scheide / und machte damit das ange-
bundene Schiff loß / alle andere folgten ihm
nach / und verliessen das Ufer. Die Morgenrö-
the verließ eben ihr schönes Purpur-Bette / und
Phöbus gönnte seine Strahlen der so lang ver-
finsterten Erden von neuem wieder / als die Kö-
nigin Dido auf einem hohen Thurm die Schiff
von weiten im Meer ersehen / und die Ufer ganz
frey und ledig gefunden. Sie schlug drey bis
viermal an ihre zarte Brust / rauffte ihre schö-
ne Haar in Menge aus dem Kopf / und sagte:

Wie Himmel? seh ich ihn von meinem Ufer reisen/
soll mir ein Fremdling auch so grossen Schimpf
erweisen?

Straff ich mit Waffen ab die angethane
Schmach/
und schick ich andre Schiff noch seinen Schiffen
nach?

Seht hin / ihr / die ihr mir mit Lieb und Treu ver-
pflichtet /
nehmt Blut und Feuer mit euch / das diesen Feind
zermisset;

Jes

Jedoch was red ich hier / wie ist's in meinem
Sinn?

Wo bin ich / daß ich nicht mehr bey mir selbst
bin?

Ist diß die Treu / die man in dem Aenea rühmet?

Ist diß die Redlichkeit / so einem Freund geziemet?

Ist diß der hohe Geist / der die Trojaner regt /
der auch der Vätter Leib aus Feur und Flammen
trägt?

Kunt ich ihn nicht vorlängst in tausend Stück
zerstücklen /

und solche in das Meer und dessen Wellen schi-
cken?

Wie daß ich seinen Sohn nicht selbst getödtet
hab /

und ihm vor eine Speiß dem eignen Vatter gab?

Hätt ich nicht in den Brand sein Lager stecken
können /

und so das ganze Volk zu klarer Asch verbrennen /

daß ich den Lebensdrat nicht ihnen abgekürzt /

und mich alsdenn zu legt selbst in die Blut ge-
stürzt.

O Sonne / welche du diß ganze Rund beschauest /

und Juno / die du stets die Ehverlöbniß bauest!

Du schwarze Hecate / du Schrecken bey der
Nacht!

Ihr meine Geister ihr / die ihr mit Rache wacht.

Ihr Götter / die ihr auch die Sterbenden noch
liebet /

nehmt diese Seufzer an / die meine Brust euch
giebet /

und so was in mir ist / das euch erweichen kan /

so höret meine Bitt mit linden Ohren an:

Wann

144 Die unglückselige Dido,

Wann je Aeneas soll noch an den Port gelangen/
und wann ein fremder Sand soll seinen Leib empfangen/

im Fall der Himmel will / daß er noch lebend sey/
so pflicht ich diesem Schluß zwar auch mit Willen bey.

Doch wird ein anderer Feind ihn und die Seinen schlagen/

und die noch übrig sind / weit in die Flucht versagen/

daß er um Hülffe bitt / und bleib doch in der Noth/

man schlag sein einig Kind für seinen Augen todt.

Er wird in kurzer Zeit mit Schmerzen sehen müssen/

wie der Trojaner Blut wird wie die Ströme fließen/

kein Fried hab mehr Bestand / den er hinsüro macht /

und auf sein falsches Haupt werd nie kein Cron gebracht.

Er sterbe vor der Zeit / und liege unbegraben :

Doch bitt ich / weil ich noch kan Macht zu bitten haben/

daß ihr / O meine Freund ! diß ganze Volk be- zwingt /

und meiner leichten Asch kein ander Opfer bringt.

Von ihnen seye stets die süsse Lieb geschieden/

sie leben stets im Streit / und kennen keinen Frieden.

Aus meinen Beinen werd ein Rächer aufgeführt/
der einst mit Feuer und Stahl diß Vaster rächen wird,

Es

Es muß auch Land mit Land und Erd mit Erde
streiten/
die Wellen müssen sich auch zu dem Krieg be-
reiten/
es kämpffe Schwert mit Schwert / es streite
Kind mit Kind/
es seyen auch verfeindt / die ihre Kinder sind.

So sagte sie / und war mit unterschiedlichen Ge-
danken beladen; am meisten aber verlangte sie/
das ihr so sehr zu widere Leben zu verlassen/
sie machte demnach alles zu ihrem vorhabens-
den und vermeintem Opfer fertig/wie sie dann
durch ihre Schwester alle notwendige und
hierzü gehörige Sachen herbeybringen ließ.
Endlich stieg sie selbst auf den zubereiteten
Scheiterhauffen / und zog das von dem Aenea
hinterlassene Schwert aus der Scheide / wel-
ches zwar nicht zu einer so grausamen That
zubereitet worden. So bald sie aber etliche
von den Trojanischen Kleidungen / und das ihr
mehr als zu bekandte Ehe- und Liebes- Bett
ersehen/betrachtete sie es in Vergießung etlicher
Threnen. Endlich setzte sie sich auf das Schwa-
nen- Bett / so auf dem Holz- Hauffen gelegen/
und sang darauf folgendes Schwabnen. Ge-
sang:

Nunmehr hab ich gelebt / nach unsrer Götter
Willen/
der Tod / der blasse Tod / muß meine Schmerzen
stillen/
mein Glück und Unglücks- Spiel / mein ganzer
Lebens-Lauff
hört nun in kurzer Zeit mit diesen Seuffern auf.
Nun wird mein großer Geist die finstre Erd bes-
wohnen/
wo Nacht und Schatten ist. Die Dido wird
nun thronen

an einem andern Ort / in einem fremden Reich/
das dem Carthago nicht ist im geringsten gleich;
doch hab ich vor dem Tod noch eine Stadt ge-
bauet /

und meiner Mauren Pracht mit Bollust ange-
schauet /

ich habe meinem Mann durch Rachgier Ruh ge-
schafft /

und meinen Bruder selbst nach seiner Schuld
gestraft.

Wie wär ich doch beglückt / wie wol wär mir
geschehen /

wann kein Trojanisch Aug hätt dieses Reich ge-
sehen /

doch/tritt ich ohne Rach in CharonsNachen ein ?

Ja / ja / es bleibt dabey / so muß gestorben seyn.

Hierauf sahe man mit Schmerzen / wie sie das
glänzende Schwert an die Brust setzte / und ih-
re zarte Brust dermassen durch einen Stoß
verletzte / daß sie auf eine Seite ganz ohnmäch-
tig dahin sankte. Das Schwert war nun ganz
und gar angeröhret / und ihr schönes Blut wall-
te noch häufig aus der empfangenen Wunde /
als das erbärmliche Traurgeschrey der theils
Anwesenden und theils Ankommenden den gan-
zen Pallast anfällte / und endlich gar in der
Stadt durchgehend erschollen. Des Weinen
und Seuffzens war kein Ende / ja die Echo selbst
hörte auf dazumal ihren Narcissum zu bewe-
nen / und bestieße sich vielmehr / das um der
Dido Tod willen entstandene Klag - Geschrey /
auf das kläglichste nachzusagen. Die Menge
der Zulauffenden war nicht zu beschreiben ;
Anna aber / ihre getrene Schwester / rauffte ihr
die Haar aus dem Kopf / zerriff ihr Gesicht mit
Händen / und ruffte umsonst ihrer bald ster-
benden Schwester zu :

Ist

Itz diß die Ursach dann / die du nicht wolltest
sagen /

warum du Holz und Feuer allhier zusam̄ ge-
tragen?

So nahmst du mit Betrug der Schwester Ein-
falt ein?

Mußt du die Priesterin und auch das Opfer
seyn?

Wie hast du dann nicht mich / nicht meine Lieb
betrachtet /

und deine Anna nicht des Glückes wehrt geachtet /
daß einer Stunde Lauff und eines Eisens Macht
uns beede hätt zugleich an einen Ort gebracht.

Du kanst doch nicht allein / wie du vermeinet /
sterben /

ich und dein ganzes Reich muß auch mit dir ver-
derben /

ein Schwert hat drey zugleich mit einem Stos
verlegt /

der durch der Ehrenen-Naß fast jedes Aug
beneht.

Doch gebt mir Wasser her / ihr Liebsten / ihr Ge-
treuen /

daß ich des Leibes Perl von Purpur mögt be-
freyen /

wann noch ein lebend Hauch bey ihr sich finden
kan /

so nimmt ihn noch mein Mund zum letzten Ab-
schied an.

Als sie dieses ausgeredet / stieg sie alsobald auf
den Scheiter-Hauffen / umarmte mit Seuffzen
ihre schon halbgestorbene Schwester / und trock-
nete sie ab mit ihren Kleidern. Die armselige
Dido wolte zwar die Augen in etwas erheben /
sie

sie mußte sie aber bald wieder sinken lassen/
drey mal hebte sie sich empor / fiel aber allezeit
wieder zu rück. Endlich sah sie noch einmal
gen Himmel / mit einem Seuffzer / und also
wurde ihr schöner Leib von ihrem großmü-
thigen Geiß blutig hinterlassen.

Diß ist der Dido Tod / der Ausgang ihrer
Schmerzen/
zwey Wunden hatte sie in dem betrübtten Her-
zen/
die eine macht die Lieb/ die ihr die andre gab/
die letzte kommt vom Schwert/ und hilfft der ers-
ten ab.



lo.

inken lassen
aber allezeit
noch einmal
er / und also
em geschick

gang der

ribten Do

idre gab
hilff der





Feyh. Hist.
epit.
43

2860

~~225.-~~

